A. vet.
102
d

~~Med. 1793.b.~~

Med. vet. 182a

Medic. Vet.

Walringe

~~87~~

Hieronymus Waldinger's,

der Wundarzney, Geburtshülfe, und Apothekerkunde Magisters und Lehrers der Hippopharmakologie am kaiserl. auch k. k. Militär-Thierarzeney-Institute zu Wien,

Ueber Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht beym Kaufe und Verkaufe.

Wien, 1806.

Bey Johann Georg Binz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der gelbe Schelm, gelbe Knopf, auch Milzbrand genannt, diese ansteckende, eben so sehr um sich greifende, als äußerst gefährliche, und schnell tödtende Seuche ist durch ihre öftere schreckliche Verheerungen, von den ältesten Zeiten her bekannt. Sie wurde allezeit wie die Pest für eine sonderbare Verhängniß, und Strafe Gottes angesehen, und so findet man sie in den ältesten Büchern, und Manuscripten geschildert. Schrecklich, nnd fürchterlich ist sie in der That, in Rücksicht ihrer wüthenden Art sowohl, als den traurigsten Folgen, welche selbe auf die Landeskultur, und den nothwendigen Unterhalt der Menschen verbreitet. Die Felder, Strassen, und Wiesen sind itzt bedeckt mit Leichen aller Art; oft stirbt

Kuhe unter den Händen der melkenden Dirne, und dem ackernden, oder fahrenden Landmanne fällt sein Pferd todt vom Pflug, oder Wagen hin. Nicht selten sind diese Seuchen eben sowohl die ersten Grundanlagen erfolgender epidemischer Krankheiten unter den Menschen. Dieses, und das Elend, und Jammern des traurenden Landmannes, welcher in kurzer Zeit sein bestes Habe und Gut auf so eine unglückliche Art verliert, der zu der Zeit, wo er von seinem, den Winter hindurch mit Mühe, und Kosten erhaltenen Hornviehe itzt Nahrung, und Unterhalt für sich, und seine Familie bey dringender Heu- und Aerntearbeit erwartete, und nun die armen Thiere todt um sich her liegen, und mit ihnen Brod, und Nahrung zu Grunde gehen sieht, der seine Pferde, welche er itzt so nothwendig zu der Arbeit, und zum Einführen der Feldfrüchte brauchen könnte, vom Abdecker wegbringen lassen muß, diese unglückliche Lage foderte meine Pflicht, und mein Menschengefühl auf, dem grausamen Uebel mit aller Macht entgegen zu gehen, und die wahre Beschaffenheit, den Ursprung, und die Natur der Krankheit genau zu untersuchen, ohne welchen die wahren Gegenmittel niemals gründlich be-

stimmt

stimmt werden können. Und da diese Seuche so oft erscheint, so oft im Stillen unter verschiedenen Larven umher schleicht, und besonders an den moosichten Gegenden sehr herrschend ist, so glaube ich dadurch berechtigt zu seyn, meine hier gesammelten Gedanken über die Natur der Seuche dem gelehrten und ungelehrten Publikum vorlegen zu dürfen, und besonders das, was ich durch Fleiß und Erfahrung nützlich und bewerth gefunden, öffentlich an Tag zu geben, damit diesem fürchterlichen Uebel für jetzt sowohl, als auch zukünftig gesteuert, und vorgebeugt werden könne. Mit Freuden sehe ich Berichtigungen mehr erfahrner Männer entgegen. In dem engen Zirkel meiner Bestimmung, wo Natur und Erfahrung meine größte Bibliothek sind, kann ich ohnmöglich wissen, was vor mir vielleicht schon große Gelehrte geschrieben, und gedacht haben. Dieses sind nun einmal meine Gedanken, gestützt auf genaue sorgfältige Beobachtung der Umstände, und ächte Grundsätze der Arzneywissenschaft. Da stehen sie nun freylich sehr nackt, und einfach, diese meine Gedanken ohne gelehrten Prunk, ohne Professor-Schminke, und ohne der Mode Zierde ansehnlicher Citationen.

Allein ich suche zu nützen, nicht zu glänzen. Bey dieser Absicht und in Betracht, daß ich ein Landarzt bin, kann man mir manches nachsehen und vergeben. In kurzen aufeinander folgenden Paragraphen werde ich I. erklären die Natur der Krankheit, II. die wesentlichen, und nicht wesentlichen Symptomen derselben auseinandersetzen, III. die nahen, und entfernten Ursachen, welche das Uebel erzeugen, und verbreiten, untersuchen, IV. die gehörigen Vorbauungs- und Rettungsmittel bestimmen, und V. endlich die Hindernisse und Vorurtheile entdecken, welche oft der gehörigen Behandlung nnd gänzlicher Ausrottung der Krankheit entgegen stehn. Ich werde in dieser mehr weitläuftigen Abhandlung alles zu ersetzen trachten, was in der kurz auf Verlangen eines Churfürstl. löbl. Landgerichts erschienenen Instruktion über diesen Gegenstand, wegen Kürze der Zeit und eingeschränkten Raum nicht so vollständig angezeigt werden konnte.

§. 1.

Schon in der Hälfte des Merzmonats zeigten sich die ersten Spuren der Krankheit. Hin und wieder fielen einzelne Stücke vom Pferd-

und

und Hornviehe, bey deren Abdeckung keine andere Ursache des Todes gefunden wurde, als ein faules brandichtes Milz, und eine Menge vom gelben, faulen, stinkenden Wasser, welches die Gegenden des Halses und der Brust anfüllte. Sie schlich indessen sehr langsam umher, ergrif nur hin und wieder einzelne Stücke, und schien sich gleichsam, wie im Hinterhalte verborgen zu halten, um auf einmal mit desto grösserer Wuth loszubrechen. In der Mitte des Maymonats brach sie wirklich mit aller verstärkten Wuth unter dem Hornviehe aus. Das Vieh hörte auf einmal unversehens zu fressen auf, gab keine Milch mehr, und ward bald darauf in wenigen Stunden dahin. Das gelbe faule Wasser auf der Brust, und das in eine faule brandichte, schwarze Jauche ganz aufgelöste Milz war, was bey der innerlichen Untersuchung eines derley todten Viehes sich zeigte. Bey einigen gieng es freylich nicht allzeit so schnell, und bey den meisten derjenigen Stücke, welche nicht so schnell tödtend ergriffen würden, machten die angewandten Mittel gute Wirkung; so daß sie eben so geschwind nach dem Verlauf von 12, höchstens 24 Stunden wieder zu fressen anfiengen. Ein Durch-

fall eines grünlicht schwarzen flüßigen Kothes war gemeiniglich der Ausgang der Krankheit, und auf so einem Durchfall folgte die sichere Genesung.

§. 2.

So wie indessen im gegenwärtigen Frühjahre die ausserordentliche Hitze und Tröckne von Tag zu Tag immer heftiger anwuchs, verbreitete sich auch die Ansteckung. Man fand sogar eine Menge von Wildprät, Hirschen, Rehen, und Damböcken, welche der Seuche unterliegen mußten. Im Brachmonate wurden auch die Pferde mit der fürchterlichen Plage ergriffen. Diese bekamen alle theils vorne an dem Halse und der Brust, oder auch hinten an dem Schlauche, zuweilen auch an den Weihen Beulen und Geschwulste, und giengen eben so schnell darauf. Auch da zeigte sich bey der anatomischen Untersuchung überall nebst dem groß aufgelaufenen brandichten Milz, und der örtlichen Entzündung der geschwollenen Theile das gelbe Wasser in den Höhlen der Brust und des Unterleibs. Im Anfange wurde freylich nur dasjenige Vieh mit dieser Seuche ergriffen, welches auf die Weide getrieben wurde. Aber nach

und

und nach schlich sich das Uebel auch in die Ställe ein, und tödte ohne Unterschied Kühe, Mastochsen und Pferde, welche niemals eine Weide betraten. Wir wollen zuerst die wahre Natur und Beschaffenheit der Seuche etwas genauer untersuchen, dann werden sich die nahen und entfernten Ursachen derselben aus den Wirkungen leichter bestimmen lassen.

§. 3.

Die Krankheit fängt sich mit einem Zittern des Leibes, und allgemeiner Entkräftung an. Das Vieh legt sich, hanget den Kopf, oder wirft selben ängstlich, und matt umher, die Augen sind trüb, und triefend, die Zunge ist mit einem gelblichten Schleim überzogen, es athmet ganz schwer, und zieht bey jedem Athemhohlen die Weichen tief ein. Nebst einem schnellen, aber mehr matt, als vollem Pulse erstreckt sich eine ausserordentliche Hitze über den ganzen Körper. Ein Bauer, welcher seiner kranken Kuh mit der blossen Hand den Mastdarm raumte, versicherte mich, daß er eine so brennende Hitze in dem innern Leibe fühlte, daß es ihm fast nicht möglich gewesen wäre, mit blossem Arme darinn auszuhalten. Die

Leibesöfnung ist sehr wenig, hart, und wie verbrannt, und es ist, wie schon gesagt worden, allzeit eine gute Hoffnung des Wiedergenesens, wenn sich ein Durchfall einstellet. Selbst der Harn geht sehr wenig, fast dunkelroth, und brennend heiß ab, bey den Pferden besonders. Die Geschwulsten, und Beulen erscheinen bey dem Hornviehe nicht so allgemein als bey den Pferden, sie kommen erst, wenn die Krankheit anhält, wenn selbe nicht schnell tödtet, und sind, so zu sagen, fast mehr nützlich, als schädlich, wie wir dieses in der Folge beweisen werden.

§. 4.

Wenn wir die Umstände, und wesentliche Zufälle welche bey den gewöhnlichen Faulfiebern, und ansteckenden Seuchen der Menschen erscheinen, mit den eben beschriebenen Erscheinungen der gegenwärtigen Viehseuche vergleichen, und nach ächten Grundsätzen der Arzneywissenschaft beurtheilen, kann es so hart nicht seyn, die wahre Natur dieser Viehkrankheit sicher zu bestimmen. Bey der allgemeinen Uebereinstimmung des Körperbaus, und der thierischen Oekonomie des Viehes mit dem Menschen

schen, haben wir keinen mehr sichern Weg, die Krankheiten unvernünftiger Thiere, welche keine verständliche Sprache haben, ihre drückenden Umstände, und Schmerzen zu erklären, so genau zu erkennen, als wenn wir die gleichenden Syptomen, mit jenen der mehr bekannten menschlichen Krankheiten vergleichen, und bey sich gleichenden Verhältnissen schließen, daß die Krankheit des Viehes die nämliche sey, als die der Menschen.

Wenn ein Mensch von einem gefährlichen Faulfieber überfallen wird; so sind, eine ausserordentlich gähling überfallende Entkräftung, Zittern, innerlich brennende Hitze, ängstliche Beklemmung des Herzens, eine gewisse Gefühllosigkeit, Taubheit, und Unbewußtseyn seiner selbst, bey einem schnellen, matten Puls, die wesentlichen Symptonen der Krankheit. Sie ist gemeiniglich schnell tödtend, endet sich fast allezeit mit bösartigen Ausschlägen der Haut, und erzeugt in der sogenannten Pest, eigentlich dem äußersten Grade eines bösartig ansteckenden Faulfiebers, Beulen, und Geschwulsten an verschiedenen Theilen des Körpers, wenn sie anhält, und nicht schon mit dem ersten Angriffe tödtet.

§. 5.

Was gleicht diesen Anfällen, und Erscheinungen nun mehr, als die gegenwärtige Viehseuche? Die schnelle Entkräftung, die gefühllose Unbeweglichkeit, die beklemmenden Aengstlichkeiten, die innerliche brennende Hitze, und das schnelle Hinsterben des kranken Viehes machen den wichtigsten Beweis, daß diese Seuche nichts anders sey, als ein äußerst bösshaftes Faulfieber; welchem als die nächste und wesentliche Erzeugungsursache, nothwendiger Weise eine allgemeine Verletzung des Nervensystemes, und Zerrüttung des ordentlichen Einflusses der Nerven, in die Vermischung, und Bearbeitung der thierischen Säfte vorausgehet. Die faulende Auflösung des Blutes, der zerstörende Brand der Eingeweide, die schnelle Verderbniß aller Säfte, und endlich der Absatz der faulen Materie selbst, sind erst die natürlich folgenden Wirkungen dieser vorausgesetzten, so äußerst schnell wirkenden Ursache.

§. 6.

Was Hr. D. Ulrich Schäfer in seinem Versuch über die Mischung und Bewegung thierischer

scher Säfte von dem Einfluße der Wärme, Materie, oder was das eigentliche ist, der Nervensubstanz, in die Vermischung, den bearbeitenden Unterhalt, und den Verhältniß der thierischen Säfte behauptet, beweist sich hier auffallend sicher, und gewiß. Wie kann man sich anders die schnelle Veränderung, und das Verderbniß der Säfte, und die so geschwind verheerende Gangräne der Eingeweide denken, ohne die in allen Fällen schnell wirkende Nervenkraft? Nur diese kann, wenn sie durch was immer für eine Ursache in ihrem natürlichen Einflusse gestört wird, durch ihren Abgang, oder unordentliche Wirkung die schnellen Veränderungen, und geschwind tödtenden Zufälle erzeugen. Die gegenseitige Behauptung, daß eine vorhergehende faule Auflösung der Säfte erst die Nerven angreife, und die Erscheinungen von außerordentlicher Entkräftung, Fühllosigkeit u. s. w. erzeuge, ist unstert, und dem Gange der Dinge schnurgerade entgegengesetzt. Die Bearbeitung und Vermischung der thierischen Säfte hängt nebst dem geheimen Einfluß der Nervensubstanz größtentheils von der wirkenden Aktion, und Reaktion der flüßigen und der festen Theile des Körpers gegeneinander ab.

Selbst

Selbst diese gegenseitige Wirkung ist ein Produkt der thätigen Nervenkraft, ohne dieser ist der thierische Körper eine stillstehende Maschin, welche in ihrer Ruhe verdirbt. Eine gänzliche faule Auflösung der Säfte ist also niemal möglich, so lange diese Aktion, und Reaktion unterhalten wird. Oder, wenn sich auch eine verderbende Hefe durch den Weg der Cirkulation in die Blutsmasse einschleichet, und nach und nach das wahre gesunde Verhältniß desselben verändert, so kann das daraus entstehende Uebel unmöglich so lange verborgen bleiben, daß es ohne allen vorhergehenden Anschein auf einmal losbreche und zerstöre. So lange der Einfluß der Nervenmaterie und die davon abhangende Reaktion thätig sind, lassen sich solche gählinge Ausbrüche und Zerstörungen nicht denken. Die Wirkungen derley langsam einschleichenden Säfte Verderbniß entwickeln sich nach und nach, und die Reaktion verhindert immer anfänglich die geschwinden, gewaltthätigen Ausbrüche. Daher giebt es erst eine Menge von Kränklichkeiten, welche oft größern Krankheiten vorhergehen, und die Krankheiten sind immer weniger gefährlich, wo die Reaktionskraft noch unverletzt, und wirkend verbleibt. So löset in

der

der Gelbsucht die scharfe mit dem Blute vermengte Galle selbes nicht gleich auf einmal auf; es vergehen oft nach Verschiedenheit des Alters, und der natürlichen Kräfte des Kranken, viele Wochen, bis die gefährlichen Folgen dieser Vermischung sich zeigen. Ganz anders verhält es sich nun aber in jenen Fällen, wo der Einfluß der Nervensubstanz, und die wirkende Reaktion auf einmal gestört, und verletzet wird. Daraus erfolgt nothwendiger Weise eine gählinge Veränderung, und ein schnelles Verderben.

§. 7.

Die Geschwulsten und Beulen sind also weder die Krankheit selbst, weder ein wesentliches nothwendiges Symptom derselben. Sie sind die Produkten einer bey einem mittlern Grad der Krankheit, oder etwas stärkern Subjekt wirkenden Reaktion, oder anders zu sagen, Folgen einer der Krankheit entgegen arbeitenden Natur, welche einen Theil der verdorbenen Säfte auf diesen Weg absetzt, und wegzubringen suchet. Man sieht es leicht ein, daß diese Absätze Wirkungen einer äußerst entkräfteten Natur sind; sie sind das letzte halb ohnmächtige Bestreben der thierischen Maschin, sich des

in

im innern herrschenden Feindes zu entledigen. Aber sie muß dem allen ungeachtet unterliegen, wenn nicht hilfreiche Kunst ihre Bemühungen unterstützet. Selbst diese schwachen Symptomen einer kraftlos arbeitenden Natur können nicht erscheinen, wenn die Wuth der Krankheit äußerst heftig ist, und die Kräften der entgegenstehenden Maschine so zerstört werden, daß eine plötzlich tödtende Gangräne erfolgt. Die Verfassung der körperlichen Maschin des Hornviehes ist im Verhältniß mit dem Pferden ungemein schwächer und geringhältiger. Die Fiebern der Pferde sind stärker, ihre Gefäße sind solider und mehr elastisch. Die Bearbeitung der Säfte geschieht mit mehrerer Kraft, der Einfluß der Nervenmaterie ist thätiger, und die Reaktion heftiger. Sie können also den verschiedenen Eindrücken mit mehrer Gewalt widerstehen. Daher kömmt es also, daß die Pferde a) später mit der Seuche angesteckt, b) daß sie von derselben nicht so schnell und plötzlich weggeraft werden, sondern die Krankheit mit ihrer Natur einen längern Kampf zu streiten habe, c) daß selbe fast alle Beulen und Geschwulst bekommen, d) und daß die Pferde

in

zu größerer Menge, und leichter als das Hornvieh hergestellt werden könne.

§. 8.

Eben so wenig ist das in eine brandichte Fäulung versetzte Milz, der Milzbrand, die eigentliche Krankheit. Ich habe mit aller genauen Untersuchung weder bey einem derley kranken Pferde, noch bey einem Stück Hornvieh eine wirkliche vorhergehende örtliche Entzündung verspüren können. Es zeigt sich keine Geschwulst, oder Erhabenheit auf der linken Seite, und mit allen Drücken, und Befühlen konnte ich doch kein Zeichen wahrnehmen, daß ein derley krankes Vieh in der Gegend des Milzes einen Schmerzen äußere; und wahrer Brand läßt sich ohne vorhergehender Entzündung kaum denken. Ueberdas verspüret man bey dem wiedergenesenden Vieh gar nichts von Erscheinungen, welche bey örtlichen Entzündungen der Eingeweide, ihrer gutartigen Vertheilung, Vereiterung, oder Verhärtungen sich gewöhnlich zeigen. Höchst wahrscheinlich ist es demnach, daß dieses Auflaufen des Milzes, und das Zerplatzen desselben bey der Eröfnung in ein schwarzes faules Blut, mehr die Folge der

im

im höchsten Grade schnell tödtenden Krankheit, und allgemeinen faulen Auflösung der Säfte sey, als ein wirklich lokaler Brand. Wenn man die phisiologische Verfassung des Milzes seine Bestandtheile, und Zusammensetzung betrachtet, so fällt es jeden Naturkenner gar leicht auf, warum vorzüglich in diesem Eingeweide sich die Merkmale der in faule Auflösung übergangenen Blutsmasse zeigen müßen. Bey Menschen und Vieh besteht das Milz aus nichts als Schlag- und Blutadern, *) und es ist selbes unter allen Eingeweiden nur mit Blut angefüllt, ohne ein anders lymphatisches Gefäß, oder Fette, oder sonst einige Absönderungsgänge zu haben. Das Blut selbst ist niemal von so fester Substanz, immer von dunklerer Farbe, als in den übrigen Theilen. **) Selbst der

*) Fit enim unice et in homine, et in vitulo arteriis venisque. Haller. prim. lin. Physio. log. cap. XXI. §. DCLXXX.

**) Docet enim observatio, in Liene sanquinem plurimum inter omnia viscera esse, cum nullus musculus, nec adeps, nec

der Umlauf des Blutes ist in diesem Eingeweide sehr langsam, und scheint zuweilen fast gar stille zu stehen. Schon im gesunden Zustande ist daher das Blut des Milzes mehr aufgelöst, und dem Grade einer Fäulung sehr nahe *). Und so ist es denn ganz und gar nicht anders möglich, als daß bey einer allgemeinen Fäulniß der Blutsmasse, und der Säfte sich diese faulende Auflösung in dem Milz am meisten äußern müße, wo so vieles halb stockend und halb faulendes Blut angehäuft, und versammelt ist.

Weder

nec ductus excretorius neque aereum vas se vasis rubris interponat. Is sanquis vix unquam coagulatus aliquid fusci habet. etc. idem l. c. §. LXXXI.

*) Hinc sanquis in loco calente putridis fœcibus vicini coli foto resolvitur, adtenuatur, initium quoddam putredinis induit coloris argumento, et fluidæ naturæ. Idem. l. c.

§. 9.

Weder der gelbe Schelm, oder gelbe Knopf, weder Milzbrand, oder Milzwehe sind demnach die eigentliche wahre Benennung der Viehseuche. Sie ist ein bösartiges Faulfieber, welches seiner schnellen Gefährlichkeit, und Ansteckung wegen den Namen einer Viehpest verdienet.

Schelmisch ist sie zwar ohne Zweifel: denn sie schleicht wie ein gedungener Meuchelmörder, bedeckt mit der betrügerischen Larve des Friedens still umher, und mordet auf einmal, ehe man es versieht. Aber eben darum ist es nothwendig, daß man ihr jede Larve abziehe, tief in ihr Inneres dringe, und sie allzeit im wahren Lichte betrachte, damit bey der Untersuchung der erzeugenden Ursachen, und ihrer Behandlung keine falschen Begriffe, und Verwirrungen sich einmischen. Denn man wird dieser wüthenden, verheerenden Seuche niemal gehörig vorbeugen, viel minder selbe ganz ausrotten können, wenn nicht die hervorbringenden Ursachen, so viel möglich entdeckt werden. Allgemein werden nach pathologischen Grundsätzen

die

die Ursachen der Krankheiten in die vorbereitenden (causas prædisponentes), und die gelegenheitlichen (causas occasionales), abgetheilet. Luft, Speis und Trank, Ruh und Bewegung, Schlaf und Wachen, Absätze und Ausleerungen, selbst die Gemüthsbewegungen geben die gelegenheitlichen Ursachen, wo indessen Temperament, Vollblütigkeit, üble Beschaffenheit der Säfte u. s. w. unter die vorbereitenden Ursachen gezählet werden, welche aber eben so gewiß von den gelegenheitlichen nach und nach erzeugt werden. Da nun in den vorhergehenden §§. gezeigt worden, daß die gegenwärtige Viehseuche durch die Uebereinstimmung ihrer Symptomen mit dem gewöhnlichen Faulfieber bey den Menschen ein wesentliches pestilenzisches derley Fieber sey, so ergiebt sich die nothwendige Schlußfolge von selbst, daß alle die gelegenheitlichen Ursachen, welche bey dem Menschen im Stande sind, epidemische, bösartige Faulfieber zu erregen, eben solche Wirkungen bey dem Vieh hervorbringen werden, wenn hinlängliche vorbereitende Ursachen zugegen sind.

§. 10.

Allgemein sind bey den Menschen die bösartigen Faulfieber eine Folge verdorbener Galle. Alles also, was gelegenheitlich beyträgt, die Galle zu verderben und anzuschärfen, kömmt bey Menschen und Vieh unter die gelegenheitlichen Ursachen zu rechnen, welche Faulfieber hervorbringen. Viele dieser Ursachen hat der Mensch für sich eigen, als da besonders ist: der Genuß verschiedener Speisen und Getränke, welche sehr zur alkalischen Schärfe und Fäulung geneigt sind. Indessen giebt es doch andere Ursachen, welche bey einer gewissen vorausgesetzten Vorbereitung Menschen und Vieh gemein haben. Vorzüglich gehört dahin, eine ausserordentliche große Sonnenhitze. Das Uebermaaß der die thierischen Körper umgebenden Wärme hat allerdings den thätigsten Einfluß in die Verfertigung, Mischung, Absätze, und Ausleerungen der Säfte. Nichts erschlappt und entkräftet den thierischen Körper mehr, als überschwengliche Hitze. Menschen und Vieh beweisen es durch die ausserordentliche Mattigkeit, welcher sie gewöhnlich zur Zeit solcher äusserst warmen Tage unterliegen. Denn nothwen-

wendiger Weise stört das Uebermaaß der Wärme-Materie der alles umgebenden Atmosphäre das Gleichgewicht der die thierischen Körper durchströmenden Wärme-Materie. Dadurch entstehen schädliche Eindrücke und Unordnungen in den Nerven, der balsamische Einfluß der Nervensubstanz, und die heilsame Reaktion, welche das gehörige Verhältniß der festen und flüßigen Theile, ihre angemessene Vermischung und den Zusammenhang unterhalten, das schädliche Wegschaffen und das gute Ersetzen wird gehemmt. Sobald dieses geschieht gehen die thierischen Säfte, welche schon gemäß ihrer innersten Verfassung zur alkaleszentischen Fäulniß geneigt sind, in selbe über, und diese Fäulniß zieht nothwendig schnellen Brand, und verderbendes Absterben (Gangrœna) nach sich.

§. 11.

Die brennende Hitze in gegenwärtigem Jahre ist gewiß außerordentlich groß, und ist es um so mehr, da sie selbst schon im Frühlinge, wo sonst sehr gemäßigte Tage zu seyn pflegen, einen so hohen Grad erstieg. Fast von der Mitte des Aprils bis jetzt gegen das Ende des Brach-

monats waren Menschen und Vieh einer immer mehr anwachsenden, äußerst schwerfälligen, abmattenden Hitze unterworfen. Jene abkühlende, die Natur erfrischende Regen und Donnerwetter waren, wenigst in hiesiger Gegend, sehr selten. Selbst die nächtlichen Stunden, die sonst in heißen Sommertagen durch angenehme, kühle Winde so herrliche Erquickung verschaffen, waren schwer, und ohne Luftbewegung, so warm wie die Tage. Es herrschte eine allgemeine Windstille, und die Luft war Wochenlang ohne merkliche Bewegung. Das Horn- und Pferdvieh war dem schädlichen Eindrucke dieser ausserordentlichen Hitze vorzüglich ausgesetzt. Durch die gewöhnliche Waide, durch das Arbeiten auf dem Felde, oder auch eingesperrt und dick auf einander gehäuft in niedrigen Ställen, mußte es alle die Wirkungen einer schrecklichen Hitze in hohem Grade erfahren. Die gewöhnliche Waide in hiesiger Gegend ist eine unübersehbare Ebne von Moosgründen, wo auf manche Stunde keine Staude wächst. Da ist nun das Horn- und Pferdvieh den ganzen Tag hindurch der brennenden Sonnenhitze, und den wüthenden Anfällen der Mücken und Bremen frey ausgesetzt; es leidet oft den halben

Tag

Tag Mangel an gutem Wasser, und erhitzt sich durch langes Umhertreiben und beständiges Abwehren der stechenden Insekten bis auf den höchsten Grad. Nicht anders verhält es sich mit den auf den Strassen, Aeckern und Wiesen arbeitenden Pferden und Ochsen. Nebst dem daß sie eben so, wie das Waidvieh dem brennenden Sonnenschein, und dem Stiche der Insekten ausgesetzt sind, werden sie auch durch das Ziehen und Arbeiten noch heftiger erhitzt.

§. 12.

Diese ausserordentliche Hitze also, vereinigt mit den eben beschriebenen Umständen, ist gewiß die einzige wahre gelegenheitliche Ursache, welche in allen Arten des Viehes jenes bösartige faule Gallfieber entzündete, und allgemein verbreitete. Es bestättiget dieses selbst die Geschichte, und der Gang der Krankheit. Sie fieng mit den trockenen, sehr heißen Tagen an, nahm im Verhältniß derselben von Tag zu Tag zu, und die Zahl der hingefallenen Stücke vermehrte sich ordentlich, nachdem ein oder den andern Tag die Wärme mehr unausgesetzt blieb. Allgemein versicherten mich die Hirten, daß das Vieh, wenn die brennende Hitze einige Tage

an-

anhielt, immer sehr traurig und abgeschlagen umherwaide, daß, wenn entgegen ein günstiger Regen die Luft etwas abkühle, das Vieh um ein merkliches munterer auf der Waide umherhüpfe. So findet man in allen Beschreibungen dieser Krankheit, daß selbe allezeit bey einer ausserordentlichen Tröckne und Hitze der Zeit entstanden sey, daß sie in den heißen mittägigen Ländern noch heftiger wüthe *) und mit ungleich schnellerer und heftigerer Ansteckung Menschen und Vieh dahin raffe, und eigensinnig aller Kunst und Heilungsart widerstehe.

§. 13.

Nur die vorbereitenden Grundanlagen sind die Ursache, warum a) die starke Hitze vorzüglich bey dem Viehe so schädliche Wirkungen hervorbringe, b) warum das Hornvieh am ersten, und warum die Pferde etwas später von der Ansteckung angegriffen wurden, c) warum die Seuche nicht überall gleiche Wirkungen hervorbrin-

*) Sieh D. Leuthners Uebersetzung von Montygny Unterricht über die faulen pestilenzischen Viehseuchen.

bringet. Beständige Beobachtungen beweisen, daß die individuelle Verfaßung des Nervensystems und der Säfte des Viehes bey weitem nicht die vielen Abänderungen der von aussen zustossenden Eindrücke so unerschüttert übertragen könne, als die des menschlichen Körpers. Solche Thiere sind von ihrer ersten Jugend an an eine gleichförmige Lebensart, Speis, Trank, Wohnung, Luft, Ruhe, und Bewegungen gewohnt, und wenn sie schon gegen gewisse angewohnte Eindrücke, welche die menschliche Maschine zerrütten würden, wie unempfindlich sich verhalten, so können sie doch bey weitem die mannigfaltigen Veränderungen äußerlich in sie wirkender Gegenstände nicht unverletzt aushalten, welche die mehr an verschiedene Abwechslungen gewohnten menschlichen Körper so leicht nicht erschüttern. Eben darum ist das Vieh wenigern Krankheiten unterworfen, aber es ist dabey weniger im Staude, Krankheiten in die Länge auszuhalten, und zu überwinden. Entzündungen, Koliken, und andere Krankheiten, an welchen ein Mensch mehrere Tage und Wochen lang krank liegt, sind bey dem Vieh fast allezeit in wenigen Stunden tödtlich. Wenn ihre Nervenkraft nicht so leicht durch jeden

widrigen Eindruck in Unordnung zu bringen ist, so wirkt sie, wenn das einmal geschieht, nur desto heftiger, und die Folgen sind schneller und gefährlicher. Nebst dem also, daß die Menschen doch nicht so sehr blos den Wirkungen der übertriebenen Hitze ausgesetzt sind, muß man es der individuellen Verfassung des menschlichen Nervensystems zuschreiben, wenn sie bis jetzt noch keinen schädlichen Eindruck von der ausserordentlichen Hitze verspüren. Ich finde indessen in meiner Praxis doch wirklich, daß gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Wechsel- und anhaltende Gallfieber, zwar nicht epidemisch, herschen, aber doch hin und wieder viele Leute ergreifen. Da weiters, wie schon oben gesagt worden, die körperliche Stärke des Hornviehes viel geringer ist, als die der Pferde, so ist es der ganz natürliche Gang der Dinge, daß alles zuerst den widrigen Eindrücken der Hitze unterlag, häufiger und schneller zu Grunde gieng, und weniger zu kritischen Absönderungen geneigt war. Aus der Verschiedenheit dieser körperlichen Stärke, und aus der erfolgenden Reaktion und Widerstand der thierischen Maschine gegen die Wirkungen, und Eindrücke der Krankheit, erklären sich auch die Umstände,

warum manche Stücke, welche eben so sehr der Hitze ausgesetzt sind, gesund verbleiben, warum viele die Krankheit glücklich überstehen, warum einige mehrere Tage krank liegen, indessen andere in wenigen Stunden fast augenblicklich dahin fallen. Alles bezieht sich nämlich auf die individuelle Nervenkraft der einzelnen Stücke, mittels welcher jedes derselben mehr oder weniger fähig war, den Eindrücken der gelegenheitlichen Ursache, der ausserordentlichen Hitze, und der dadurch bewirkten innerlichen Zerrüttung zu widerstehen. Man kann die Wirkungen der Ursachen und der Krankheit auf der einen Seite, und die widerstehende Kraft der Maschine auf der andern Seite, wie zwey kämpfende Heere betrachten. Je mehr der Natur bey dem ersten Anfalle auf einmal Kräften entzogen werden, desto geschwinder muß selbe gleich dem ersten Angriffe unterliegen; sie wird länger aushalten, wenn diese Kräfte langsam zu Grunde gehen: und endlich gar überwinden, wenn diese ihre Kräften hinlänglich sind, den feindlichen Angriffen mit Macht zu widerstehen.

§. 14.

§. 14.

Man nimmt fast allgemein das Honig- oder Mehlthau ohne alle Rücksicht auf andere Umstände für die einzige erzeugende Ursache der Viehseuche an. Da wirklich nach der Aussage der meisten Landleute *) vieles solches Thau im heurigen Jahrjgange gefallen seyn sollte, so könnte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit diesem Thau alle Schuld beymessen. In der That, wenn man bedenkt, daß vor allem das Waidvieh angegriffen wurde, daß das Landvieh, welches gemeiniglich viel früher ausgetrieben wird, als jenes der Stadt, das erste war, unter welchem

*) Einen Beweis vom viel gefallenen Honigthau ziehen die Landleute auch daraus, weil im gegenwärtigen Jahre die Bienen ausserordentlich honigreich seyen. Ich glaube, man sehe da mehr auf die selbst beliebige Benennung, als das wesentliche der Sache. Ich kann da eher mit jenem naturkündigen Schriftsteller verstanden seyn, welcher sagt: „Es scheine der Honigthau den ecklen Bienen wegen des widrigen Geruchs, und der unangenehmen Süßigkeit eher zuwider zu seyn. Krünitz Encyklop. 25. Th.

chem die Verheerungen anfiengen, und daß das Stallvieh weit später unterlag, als das Waidvieh, so hat diese Vermuthung eines giftigen Thaues vielen Grund für sich. Allein es giebt eben so wichtige Gegengründe, welche das Gegentheil zu beweisen scheinen. Denn sehr viele Stücke, welche weder eine Waide sahen, noch frisches Gras jemal bekommen hatten, erkrankten mit der nämlichen Seuche, und giengen mit gleichen Zufällen zu Grunde, indessen viele hundert Stücke, welche die nämliche Waide eben so früh besuchten, und von welchen das Jungvieh besonders in unserer Gegend die ganze Nacht auf der Waide verbleibet, nicht angesteckt wurden. Ich glaube also, es lasse sich über die dem Honigthau zugeschriebene äußerst giftige Schärfe so manches bezweifeln, wie denn die Sache wirklich so ausgemacht noch nicht ist, um so weniger, da man nicht einmal über die Entstehung des Honigthaues einig werden kann.

Eben aus diesem Grunde läßt sich auch keine Ansteckung durch giftige Kräuter denken. Ueberhaupt scheint der Name Vergiftung bey der ganzen Seuche eine blos idealische Grille zu seyn. Ausser ich wollte die durch die schäd-

lichen

lichen Wirkungen, und Eindrücke der Hitze im höchsten Grad angeschärfte Galle, und das erzeugte Verderbniß der Nervenmaterie Gift nennen. In dieser Rücksicht kann jede Krankheitsmaterie mit dem Giftname belegt werden. Die höchst gefährlichen, und zuweilen schnell tödtlichen Zufälle, welche sich einige Leute durch unvorsichtiges Ausweiden eines derley geschlachteten, oder krepirten Viehes *), durch den Genuß des Fleisches, und andere Umstände **) zuziehen,

*) Ein Mann, welcher seine kranke Kuh eben in dem letzten Augenblicke schlachtete, als sie sterben wollte, wurde, da er bey der Eröffnung das Eingeweide mit entblößtem Arme herauszog, gähling mit einer spannenden Geschwulst über den ganzen Arm, und der rechten Seite des Gesichts überfallen, und hin und wieder fuhren schwarze Brandblattern auf.

**) Man erzählte mir erst kurz von einem andern Landmanne, welcher seinem schon halb todten Vieh einen Trunk eingoß, und von dem Dunst eines erfolgten Aufstossens aus dem Magen des Viehes, welcher ihm schnur gerad ins Gesicht gieng, eine so schreckliche Geschwulst mit Brandtblättern bekom-

ziehen, gleichen freylich sehr den Wirkungen höchst angeschärfter Gifte; aber man muß die Produkten der Krankheit nicht mit der Krankheitsmaterie selbst vermengen.

Diese

---

kommen habe, daß man an seinem Aufkommen gänzlich verzweifle. Schon im vorigen Jahre, wo diese Viehkrankheit nur hin und wieder einzelne Stücke ergrief, und noch nicht so bekannt war, erfuhren mehrere Leute mit Verlurst ihres Lebens die unglücklichen Folgen von dem Genuße des Fleisches solcher mit der Kontagion angesteckten, und geschlachteten Thiere. Sie bekamen schreckliche Geschwulsten des Kopfes, so daß selbst die Augen auf eine fürchterliche Art aus ihren Höhlen getrieben wurden; ein äußerst entkräftetes Faulfieber mit Ohnmachten, Fraisen, und Irrereden machte ein baldiges Ende, sie starben, gemeiniglich schon gegen den dritten Tag. In D. Leuthners Uebersetzung von Montygny findet man sehr viele solche Beobachtungen. Und man erzählet jetzt immer sehr viele traurige Ereignisse bey Leuten, welche sich mit dem Oeffnen oder Häuteausziehen bey einheimischem Vieh und Wildprette abgeben.

Diese giftigen Dünste sind die Folgen der scharfen Fäulniß, und der tödtlichen Auflösung, welche die wahre Krankheit vor den letzten Augenblicken des Todes bey dem Vieh erzeugen. Man hat ähnliche Beyspiele in andern Arten von Viehkrankheiten, bey welchen ein unvorsichtiges Ausweiden eben so traurige Folgen erzeugt hatte. Selbst bey den Leichenöffnungen einiger an hitzigen Krankheiten oder Faulfiebern verstorbener Leute, sind zuweilen derley gählinge Geschwulsten, und andere Zufälle die Folgen einer zu voreiligen Behandlung gewesen. Man weiß auch, was für böse Folgen die Eröffnungen der Gräber, und die Ausdünstungen der Freythöfe verursachen können.

§. 15.

Ueber die eigentliche Art der Ansteckung, und Verbreitung dieser Seuche läßt sich sehr verschiedenes urtheilen. Schwer und gewiß ist es, daß die allgemeinen bestimmten Ursachen, die ausserordentliche Hitze, und das dadurch erzeugte Verderbniß der Nervensubstanz, und der thierischen Säfte allgemein hinlänglich sind, eine solche Krankheit auf viele Stunden weit, unter eine Menge von Horden zu verbreiten.

Wie

Wie wäre es sonst möglich, daß die nämliche Seuche fast zu gleicher Zeit unter so vielen Gemeinden einriß, welche weder mittels der Waidschaft, weder sonst auf eine Art einige Gemeinschaft mit einander haben. Indessen ist es eben so ungezweifelt, daß die gemeinschaftliche Vermischung des kranken Viehes mit dem gesunden auf der Waide sowohl als in Ställen die Seuche fortpflanze und unterhalte. Auch die allgemeine Nachläßigkeit in diesem Stücke ist vor allem eine der ersten Ursachen, warum sich solche Kontagionen so schnell verbreiten. Ich möchte selbst den Bremenstich, welcher ein paar Jahre her, freylich sehr ungegründet, als die einzige Ursache der Seuche angenommen wurde, nicht ganz für unschuldig erklären. Ich habe unglückliche Fälle bey Menschen gesehen, welche alle durch einen derley Bremenstich schreckliche Geschwulsten bekamen, und schnell dahin starben, *) oder wenigstens große Schmerzen ausstehen mußten.

Es

---

*) Schon im Sommer des vorigen Jahres wurde ich zu einer etwas alten Kindsmagd gerufen. Ich

Es ist gar nicht die Rede von Bienen, Hornissen, u. s. w. welche schon gemäß ihrer Natur, wenn sie stechen, große Entzündungen und Geschwulsten verursachen. Selbst die gemeinen Roßfliegen, welche eigentlich keine giftige Sta-

---

fand den ganzen Kopf mit einer schwarzblauen Geschwulst so ausserordentlich groß angeloffen, daß sie auf beyden Augen erblindete. Nur ein einziges schwarzes Düpfchen in der Größe einer Linse war an dem äußern Winkel des Auges zu sehen. Sie wußte auch keine andere Ursache anzugeben, als daß sie eben an diesem Platze den Stich einer Mücke fühlte, und bald darauf von Stund zu Stund stärker zu schwellen anfieng. Aller angewandten Mittel ungeachtet nahmen Entzündung, und Brand so schnell überhand, daß sie schon über den andern Tag eine Leiche war.

Eben so gieng es dem Weibe eines Schmiedes, in einem nahe von hier gelegenen Dorfe. Bald darauf geschah einem Taglöhner, welcher an der Isar mit Kalkausleeren sich beschäftigte, fast das nämliche. Ich wurde aber etwas eher berufen; vielleicht auch die bessern Leibeskräften machten, daß er sich nach manchen ausgestandenen Schmerzen wieder erholte.

Stachel haben, können durch die Nahrung, welche sie suchen, schädlich werden. Sie stechen die Haut des Viehes auf, und sättigen sich mit ihrem Blute, lassen aber zugleich etwas von ihren Säften in der Wunde zurück, *) fliegen endlich so von einem Stücke zu dem andern. Sehr wahrscheinlich ist es demnach, daß eine sonst unschuldige Mücke, wenn sie zufälliger Weise das in Fäulniß und Schärfe übergegangene Blut eines kranken, oder auch todten Viehes an sich zieht, höchst schädlich und gefährlich werden könne, wenn sie nach einer Zeit bey einem andern Stück Vieh, oder dem Menschen ansitzt. Ein Bürger, welchen seine Geschäfte zu mehrerem Umherreisen auf dem Lande bestimmen, zerschlug vor kurzem mit seinem Hut einige solcher Roßfliegen, welche auf einem Haufen an dem Rücken seines Pferdes saßen, und setzte den dadurch am innern Ranft blutig gewordenen Hut ungescheut wieder auf. Aber bald

*) Die kleinen Beulchen, und das höchstbeschwerliche Jucken, welches viele Stunden nach ihrem Stiche zurückbleibt, beweisen dieses ungezweifelt.

bald darauf fieng ihn die Stirne zu brennen, und ziemlich heftig zu schwellen an. Die Geschwulst vergieng freylich bald wieder ohne weitere Folgen; indessen würden sich gefährlichere Wirkungen geäußert haben, wenn eine frische Wunde an der Stirne sich vorgefunden hätte, durch welche die Schärfe hätte eindringen können. Ueberhaupts sind die möglichen Ansteckungs-Fälle bey Menschen und Vieh so viel, so mannigfaltig, und so verborgen, daß man da niemal sicher genug gehen kann, und keinen der in sich unbedeutendsten Umstände vernachläßigen soll. Niemal kann und soll man bey derley Zufällen auf einen einzigen wahrscheinlichen Umstand sich einschränken, immer auf alles Umgebende genaue Rücksicht nehmen, und die bekannten gelegenheitlichen Ursachen der Kontagion, mit jeden andern möglichen Umständen zusammenhalten.

§. 16.

Gehörige Vorbauungsanstalten, und einige Rettungsmittel des kranken Viehes sind das wesentliche, was bey solchen Viehseuchen mit Nutzen angewendet werden kann.

Die

Die Vorbauungsanstalten können folglich in solche abgetheilt werden, a) welche den Ausbruch der Seuche allezeit verhüten, und b) welche die schon ausgebrochene Seuche so viel möglich einschränken, und ihre Verbreitung verhindern. Die Vorbauungsanstalten beyder Gattungen sind die vorzüglichsten, und nothwendigsten Gegenmittel. Nur von diesen kann man einen wahren Nutzen und schleunige Ausrottung verhoffen. Denn die eigentlichen Rettungsmittel sind bey einer so schnell tödtenden Krankheit allezeit sehr unsicher, und kommen meistens zu spät. Es versteht sich von selbst, daß diese Anstalten so eingerichtet werden müssen, daß die gelegenheitlichen Ursachen, welche die Viehseuche entzünden, entweder ganz gehoben werden, oder daß man sie wenigstens durch gehörige Gegenmittel so im Zaume halte, und unschädlich mache, daß ihre Wirkungen unterdrückt, und die weitere Verbreitung des Uebels zurückgehalten werde.

Da nun die Viehseuche nach dem, was oben gesagt worden, ein förmliches pestartiges Faulfieber ist, dessen nächste Ursache in einem ausserordentlich schnellen Verderben der Nerven-

substanz, und der davon entstehenden faulen Anschärfung der Galle und Auflösung der blastischen Vermischung des Blutes, und der Säfte besteht, und dessen mehr entfernte Ursachen nebst der individuellen Verfassung des viehischen Körperbaues die ausserordentliche Sonnenhitze, und die Eindrücke der sie umgebenden heißen Atmosphäre sind, welche die Nerven- und Wärme-Materie aus ihrem Gleichgewicht gebracht, und zu solchen schädlichen Wirkungen fähig gemacht haben: so ist die natürlichste Folge, daß jene Anstalten, welche den Ausbruch der Seuche ganz verhüten sollen, so eingerichtet werden müssen, daß selbe a) alle schädlichen Eindrücke der brennenden Sonnenhitze, und heißen Atmosphäre entfernen, b) daß das Vieh selbst in seinem innern Körperbau durch anständige Nahrung und Hilfsmittel so hergerichtet werde, daß es den Eindrücken der Luft, welche man ohnmöglich ganz entfernen kann, mit gehöriger Kraft widerstehen könne, und nicht schon in seinem Innern die vorbereitender Ursachen umhertrage, welche dann bey jeder gelegenheitlichen Ursache die Krankheit leichterdings ausbrüten können.

§. 17.

§. 17.

Die Stallfütterung, nebst den übrigen Vortheilen, welche sie in der Landwirthschaft reichlich ertheilet, welche aber hier anzuzeigen wider den Zweck meiner Abhandlung wäre, ist eines der ersten und vorzüglichsten, allgemeinen Vorbauungsmittel wider den Ausbruch einer Viehseuche. Der Einwurf, welchen man mir da machen kann, daß selbst nach der angesetzten Krankheitsgeschichte, auch das Stallvieh von dieser Seuche ergriffen worden, ist von gar geringer Wichtigkeit; denn wenn es auch wahr ist, daß manches Stallvieh durch die Seuche zu Grunde gieng, so ist 1) die Zahl des in Ställen erkrankten Hornviehes, im Vergleiche mit dem gefallenen Waidvieh sehr gering. 2) Wird das Stallvieh selten auf einmal mit solcher Wuth ergriffen, und so schnell getödtet, als das auf der Waide, und ist überhaupt leichter zu retten. 3) Muß man unter dem von der Seuche ergriffenen Stallvieh immer 2 Drittheil Pferde zählen, welche gemäß ihrer Bestimmung fast allezeit in der grösten Hitze zur Arbeit gebraucht wurden. 4) Giebt es noch so manche Nebenumstände, welche die

Ansteckung auch in die Ställe bringen können. Indessen beweist die tägliche Beobachtung, daß, wenn nur ein angestecktes Vieh zeitig aus dem Stalle gebracht, und die weiter unten angezeigte Reinigung der Ställe geschieht, sich die Seuche viel geschwinder einhalten lasse, als auf der gemeinschaftlichen Waide.

§. 18.

Weil es aber in Rücksicht auf die dermal herrschende Landkulturs-Verfassung schlechterdings ohnmöglich ist, daß bey der Menge von Vieh, und dem Mangel der Stallfütterung, der größere Theil des Landvolkes sein Vieh im Stalle behalten kann, so ist die Waide eine unumgänglich nöthige Sache. Man muß also wenigstens die Waidezeit, so viel thunlich ist, so einschränken und bestimmen, daß das Vieh so wohl den vorbereitenden, als gelegenheitlichen Ursachen der Ansteckung entzogen werde.

Das Vieh, welches dick aufeinander gehäuft, in niedrigen Ställen und eingesperrter Luft den Winter hindurch mit sehr schlechtem und sparsamen Futter verpflegt wird, kaum

daß

daß sich im ersten Frühjahre die Erde eröffnet, wird zu einer einmal festgesetzten Stunde auf die Waide getrieben, ohne die mindeste Rücksicht zu haben auf die in den ersten Tagen des Frühlings so gewöhnlichen Wetteränderungen, abwechselnde Kälte, Reife, Nebel. Nicht so fast die eingebildeten schädlichen Thau, als vielmehr die nachtheiligen Eindrücke der feuchtkalten Luft, das Einathmen feuchter verdorbener Nebeldünste, das hungerige Hineinfressen eines mit Eis und Reif überzogenen Grases schwächen die Theile des Körpers, verwirren das Gleichgewicht der durchströmenden Wärmematerie, verderben die Verdauungskräfte, und erzeugen in den Säften den Keim zu Krankheiten, welche mit jeder gelegenheitlichen Ursache ausbrechen. Diese gelegenheitlichen Ursachen erscheinen, so, wie sich die Sonnenhitze vermehrt. Denn auch da wird das Vieh ohne Unterschied mit einer unverzeihlichen Halsstärrigkeit nach der einmal eingeführten Gewohnheit vom frühem Morgen an bis spät in den Abend hinein auf schattenlosen Moosgründen der brennenden Sonnenhitze frey ausgestellt, und nicht einmal in den heissesten Mittagsstunden

nach Hause getrieben. Wie die Viehseuche daraus entstehen müsse, ist gezeigt worden.

Das beste Vorbauungsmittel geben in diesem Falle allgemeine Landesherrliche Polizeybefehle, welche unter den schärfesten Ahndungen den fruhen, zu jeder Zeit gleichgültigen Austrieb verbiethen, und festsetzen, daß vom Merzmonat an bis fast in die Hälfte des May der Waidetrieb niemal, außer in warmen Tagen gestattet seyn soll; *) daß man in dieser Zeit nicht eher als um die Mittagszeit, wenn Reif und Nebel vom Sonnenschein zerstöret worden, austreiben, und gegen 4 Uhr Abends das Vieh wieder in den Stall bringen soll. Entgegen soll in den heißen Sommertagen besonders bey einer ausserordentlichen Hitze, das Vieh zur Mittagzeit in die Ställe zurückgetrieben, und vor 4 oder 5 Uhr Abends nicht wieder auf die Waide gelassen werden. Bey einer sehr großen Hitze, und

---

*) Ergo omni studio glaciem, ventos que nivales
Quo minus est illis curae mortalis egestas,
Avertes. Virg. Georg. Lib. III.

und Tröckne ist es bey dem Mangel der Stallfütterung in der That anständiger, das Vieh bey einer kühlen trocknen Nacht hindurch auf der Waide behalten, als den lieben ganzen Tag der brennenden Sonnenhitze, und den schrecklichen Plagen der Mücken aussetzen. *)

§. 19.

Auch auf eine ordentliche reinliche Verpflegung des Viehes in den Ställen kömmt in der Erhaltung desselben Gesundheit sehr vieles an. Man soll in den niedrigen kleinen Landstallungen besonders niemal so viel Vieh anhäufen, daß selbes kaum ruhig neben einander stehen, vielminder sich ordentlich legen könne. Bey den zur Winterszeit nothwendig verschlossenen Fenstern und Thüren unter den ein-

*) Hinc quoque (nam mediis fervoribus acrior instat)
Arcebis gravido pecori, armentaque pasces
Sole recens orto, aut noctem ducentibus astris Virg. l. c.

eingeschlossenen Ausdünstungen ihres eignen Unraths, und bey einer durch die Transpiration und das beständige Aus- und Einathmen nie erneuerten, immer mehr mit faulen Dünsten angeschwängerten Luft, kann man unmöglich ein wahrhaft gesundes Vieh erhalten. Man soll eben deßwegen auch die fleißige tägliche Reinigung der Ställe vom Unrath nie vernachläßigen, die trockne Streu sorgfältig erneuern, und bey nur etwas gelinden Tagen zuweilen Thüre und Fenster eröffnen, um die Luft zu verbessern. Von sehr vortreflichem Nutzen sind Zuglöcher, und offene Röhren, welche vom Stall aus, entweder auf der Seite desselben, oder über das Dach hinaus die Ausdünstungen abführen. Eben so nützlich ist auch die Bauart derjenigen Ställe, bey welchen das Flüssige des Unraths immer von selbst ablaufen kann. Die sogenannten Luftpumpen (Ventillateurs) welche in den Zimmern der Menschenwohnungen die Luft zu wechseln, gebraucht werden, würden in den Ställen um so mehrern Nutzen verschaffen, als bey der niedrigen Bauart, den kleinen Fensteröffnungen, und der Anzahl des eingesperrten Viehes, die Luftveränderung noch nothwendiger seyn

muß.

muß. Die öftern Räucherungen der Ställe können in der nämlichen Absicht nicht genug anbefohlen werden. *) Wenn sie mit Wachholderbeeren, oder mit angezündeten Gipfeln der Wachholderstauden gemacht werden, sind sie von gar keinem Unkosten, und können mit leichter Mühe geschehen.

Um so wohl Winter- als Sommerszeit die Verdauung des Horn- Pferd- Schaf- und Gras-Viehes zu befördern, das Gleichgewicht in der Vermischung der verschiedenen Bestandtheile der Säfte zu unterhalten, und den Keim der Fäulniß zu ersticken, ist von den ältesten Zeiten her das Aufstreuen des Salzes, und Aufhängen der Salzsteine in den Ställen als ein vortrefliches Mittel bekannt. Die fast rasende Begierde des Viehes, mit welcher selbes nach dem Salz trachtet, solches überall an den

Wän-

*) Disce et odoratam stabulis accendere
Cedrum,
Galbaneoque agitare graves nidore
Chelydros.
Virg. l. c.

Wänden und Mauern, wo sich Salitersäure ansetzet, mit sichtbarer Wollust auflecket, ist schon Bürge genug, daß es ein wahrer Trieb und Bedürfniß ihrer Natur sey. Man hat zu dem die richtigste Beobachtung gemacht, daß der Gebrauch des Salzes bey Milchkühen, und Gaisen die Milch vermehre, und angenehmer mache. *) Es giebt in der That keinen stärkern Beweis eines gesunden Viehes, als wenn die Bestandtheile der Milch, aus welcher das Blut, und die Nahrungssäfte gemacht, und abgesondert werden, gut und in einer wahren balsamischen Mischung ihrer Salze, und in öllichten Theilen sich zeiget. Eine gewisse Portion Salz soll also täglich entweder in dem Barn,

oder

---

*) At cui lactis amor, cytisum, lotosque frequentes,
Ipse manu, salsasque ferat praesepibus herbas.
Hinc et amant fluvios magis, et magis ubera tendunt,
Et salis occultum referunt in lacte saporem.

Virg. l. c.

oder auf einige Schnitten Brod aufgestreuet, und im Sommer vor dem Austreiben auf die Waide jeder Gattung von Viehe gegeben werden. Zeit und Raum gestatten mir nicht, mich weitschichtiger mit den mannigfaltigen Arten der nützlichen Fütterung abzugeben. Die Menge der besten ökonomischen Schriften haben da alles erschöpft, wohin ich also meinen Leser anweisen muß.

§. 20.

Bey dem unglücklichen Ausbruche einer Seuche sey das Axiom: Principiis obsta, der erste Gegenstand aller Vorbauungsmittel. Dieses wird oft übersehen, und aus manchen unten anzuzeigenden Hindernissen bey dem besten Willen ohnmöglich gemacht. Man sollte sogleich bey derjenigen Herde, wo die ersten Spuren der Seuche entdeckt werden, allen Waidtrieb schärfest untersagen, die einzelnen angesteckten Stücke ohne weiters tödten, so schnell als möglich wegräumen, und an abgelegenen Orten tief mit Haut und Haar vergraben. Von dem Ortsphysikus soll ungesäumt der äußerliche und innerliche Zustand des

kran-

kranken Viehes genau untersucht, und von Seite der Gemeinde seine Vorschriften eben so sorgfältig befolgt werden. Alle Gemeinschaft des Viehes der angesteckten Gemeinde mit andern Gemeinden soll auf das schärfeste verboten werden. So lange die geringsten Spuren der Krankheit verspüret werden, soll kein Handel, Tausch, oder Umhertreiben selbst des gesund scheinenden Viehes in andern Ortschaften gestattet werden. So hart dieses Zwangmittel für einzelne Gemeinden seyn mag, so vortreflich ist der Nutzen, welcher dem allgemeinen Wohl daraus entspringt, und es giebt immer Mittel, mit welchen man die Aufopferungen solcher einzelnen Gemeinden für das allgemeine Wohl auf andere Art ersetzen, und güt machen kann.

§. 21.

Verbreitet sich dem ungeachtet die Seuche mit Gewalt, so sind die allgemeinen Vorbeugungs-Regeln: daß 1) alles Vieh, was nur den mindesten Anschein von der Ansteckung von sich giebt, sogleich vom Stall, und der Herde entfernt werde. 2) Soll man da die gegen-

gegenwärtigen Seuche wider alle Vermuthung angreift, und schon oft in dem nämlichen Augenblicke tödtet, alle Tage Horn, Pferd, Schaf und anderes Vieh öfters mit aller Genauigkeit untersuchen, ob keine auch der geringsten Spuren der Ansteckung in ein oder dem andern Stücke bemerkt werden könne; um die Entfernung so wohl, als kurative Behandlung ungesäumt vornehmen zu können. *) 3) Müssen die Ställe alle Tage zweymal Fruh, und Abends mit auf einen glühenden Stein gegossenem Essig, bey verschlossenen Thüren und Fenstern ausgeräuchert werden. Man lasse diesen Dampf eine kleine Zeit eingeschlossen, eröffne dann wieder die Thür, und Fenster, um die Luft zu erneuern. 4) Pferd und Hornvieh sollen täglich zweymal mit halb Wasser, und Essig

*) Die vorhergehenden Zeichen sind sehr unsicher, oft ganz unmerklich. Sie bestehen a) in einer abnehmenden Munterkeit, b) in einer etwas gelb schleimichten Zunge, c) in triefenden Augen, und d) in einem etwas mehreren Einziehen der Weichen bey dem Athemholen.

sig über den Rücken, und die Brust gewaschen und gestrigelt werden; auch soll man mit Essig und Salz die Zunge früh Morgens abreiben und putzen.

§. 22.

Nebst diesen häuslichen Vorbauungen hat man, je dringender die Gefahr, um so weniger die medizinischen Hilfsmittel zu vernachläßigen. Wenn man die schon oft wiederholte schnelle tödtliche Wuth der Krankheit betrachtet, so beweiset es sich von selbst, daß man von diesen medizinischen Mitteln unendlich mehr Vorbauungsweise zu erwarten hat, als bey der schon wirklich ausgebrochenen Krankheit. So wenig in der That Aerzte, und Nichtärzte, in der wahren Bestimmung der eigentlichen Beschaffenheit der Seuche übereinkamen, so ist doch gewiß, daß ich in allen gedruckten und geschriebenen Anzeigen, welche ich von alten und neuern Zeiten her über die Gegenmittel dieser Seuche sammeln konnte, fast durchgehends eine gleichlautende Uebereinstimmung angetroffen habe. Einige kleine Abänderungen von Wurzeln, und Kräutern ausgenommen, welche

die

die Alten so gerne überhäuften, suchte man durchgehends mit säuerlichten, und antiseptischen Mitteln die Fäulniß zu verhindern, und dem schnellen Brand Einhalt zu thun. Gründliche Erfahrungen und Beobachtungen ersetzen nämlich in diesem Falle, was der theoretischen Kenntniß abgieng, und verbesserten, was Vorurtheil, Aberglauben, und Eigensinn verwirrten. Die Schnelle der dringenden Gefahr ist vielleicht auch die Ursache, daß man sich selbst auf die sonst so beliebten sympathetischen Unsinnigkeiten wenig verließ. Die Krötte ausgenommen, welche man, um das Gift anzuziehen, in den Ställen aufhieng, und selbst der Brust des Viehes anheftete, finde ich wenig derley widersinnige Absprünge von dem eigentlichen Gange der Natur.

§. 23.

Diese Arzneyen theilen sich in die äusserlichen und innerlichen ab. Zu einem Vorbauungspulver habe ich folgendes bewährt, und den vorausgeschickten theoretischen Gründen angemessen, und durch wirkliche Erfahrung nützlich befunden. Man nimmt

I.

Muschelschalenpulver 1 Pf.
Angelika Wurzel
Meisterwurzel gepulvert
von jedem 1 Pf.
Ofen Ruß
Saliter von jedem 1/2 Pf.
Schwefelblühe
Kampfer von jedem 1/2 Pf.

Alles dieses wird zu Pulver gestossen, und genau mit einander vermischt. Die Art, dem gesunden Vieh das Pulver beyzubringen, ist sehr leicht. Das Hornvieh schleckt es mit Salz vermischt sehr gerne, die Pferde fressen es leicht auf das Futter gestreut. Oder man befeuchtet einen Schnitten Brod mit Essig und Wasser, und streuet das Pulver darauf, und giebt es dem Horn- und Pferdvieh zu fressen. Es kann dieses mit sehr geringer Mühe täglich früh Morgens, wenn es auf die Waide getrieben, und Abends, wenn es zurückkommt, geschehen. Die Ingredienzen dieses Pulvers sind mit der Indikation der Seuche durchgehends übereinstimmend, die erdenhaften Theile der Muschelschalen verbunden mit dem balsamischen

des

des Ofenrußes, und des Schwefels, und vereinigt mit den temperirenden Säuren des Saliters, und die nervenstärkende, der Fäulniß, und dem Brande widerstehende Kraft des Kampfers, verhindern die gählinge Verderbniß der Nervenmaterie, erhalten die blastische Vermischung des Blutes, und der Säfte, verhindern die Fäulniß, und brandichte Auflösung derselben, und stärken die Kräften der thierischen Natur, damit sie den widrigen Eindrücken mit Kraft widerstehen, und die hin und wieder entstehenden Unordnungen unschädlich machen könne. Von der nämlichen Art ist das Pulver, welches in einer 1688 derley grassierenden Viehseuche zu Grandsperg gegeben wurde. Man nimmt

II.

Schneckenhäuser
Schwalbenwurz
Kraftwurz
Pimpernellwurz
gedörrte Wachholderbeere,

stosset alles zu Pulver, und vermischt es mit gleichviel Salz, und giebt davon dem Vieh in

der Früh nüchtern einen Löffel voll auf eben die Art, wie das vorige Pulver. Oder man nimmt

III.

Baldriankraut
Rothbuchen
Die Blätter vom Hanf
Hirschzungenkraut
Fenchel

Lorbeer, und die Gipfel von Wachholderstauden, so viel beliebig, stoßt alles zu Pulver, und giebt es dem Vieh unter das Futter. Oder

IV.

Nimm Lorbeer
Ofenruß
Kreide oder Kalk

pulverisirter wird es mit Essig, oder Brandtwein vermischt zwischen 2 Schnitten Brod gelegt, und so dem Roß zweymal die Woche gegeben. *) Es

*) Diese Vieharzneyen für den sogenannten Schelm habe ich wörtlich gefunden, in einem sehr alten

Es haben diese Pulver das vorzüglich, daß die Ingredienzen etwas wohlfeiler, und leichter auf dem Lande, ohne Hilf einer Apotheke verfertiget werden können. Der Nachrichter Deigentesch *) rühmt als ein besonders präservativ Geheimniß bey Pferden folgendes an:

V.

Nimm Wachholderbeer
Attichbeer
Hopfen, jedes gleichviel.

Dieses alles wird in einem Backofen gedörrt, pulverisirt, und dann mit Roggenkleyen, und Wasser vermischt zu einem Teig formirt, woraus kleine Laiblein gemacht in dem Backofen gebacken werden, so viel, daß sie füglich

Roßarzneybuch betitelt: Ein fast, und schönes Buch von der Roßarzneykunst durch den edlen, und fürnehmen Mangen Seuter ꝛc. gedruckt zu Augsburg MDXCIX.

*) Dessen Roßarzneybüchlein S. 60.

zu einem Pulver können gestossen werden. Man soll von diesem Pulver jedem Stück 3 Morgen nacheinander allemal 3 Löffel voll eingeben. Uebrigens soll man den Pferden Baldrianwurz, Meisterwurz, Pestilenzwurz, Wermuth, Kardobenedikten, und Rheinfaren, jedes nach Belieben in das Trinkwasser legen und davon zu trinken geben.

§. 24.

Unter den äußerlichen Vorbauungsmitteln wird vorzüglich das Aderlassen von alten und neuen Vieharzten empfohlen. Allein es giebt wichtige Gründe, welche einem ganz gleichgültigen Gebrauche desselben bey dieser Seuche entgegenstehen. Allgemein ist das Aderlassen dienlich, und nothwendig in solchen Fällen, wo das überflüssige Geblüt die Gefässe überfüllet, wo ganze, oder wahre örtliche Entzündungen zu befürchten, oder vorhanden sind, wo sich eine Verdickung des Blutes, und der Säfte einfindet, und die Reaktion des Fiebers zu heftig ist. Nun ist aber in gegenwärtiger Viehkrankheit nichts weniger als eine förmliche Entzündung, oder Verdickung des Blutes zugegen.

Es geschieht vielmehr das Gegentheil. Bey einer gähling unterdrückten Reaktion der thierischen Maschine gehen die Säfte in schnelle Auflösung, und Brand über. *) Daher hat es auch die sichere Erfahrung bewiesen, daß das Aderlassen bey demjenigen Vieh besonders, welches schon den Keim der Krankheit in sich hatte, die nachtheiligsten Folgen erzeugte. Man hat Kühen zur Ader gelassen, welche zuvor kein Zeichen einer Krankheit äußerten, und in wenigen Stunden nach der Aderläße krepierten. Bey der Krankheit selbst, oder nur bey den mindesten Anzeigen der Ansteckung erkläre ich

*) Die Abtheilung, welche Hr. Oberst, und kurkölnischer erster Stallmeister v. Sind, bey den Pferdefiebern, in Colliquativ, und Coagulativfieber macht, scheint mir dem Gange der Natur und den Grundsätzen einer ächten Arzneywissenschaft vollkommen übereinstimmend, und hier besonders sehr anwendbar zu seyn. Wie demnach auch die Beschreibung des Colliquativfiebers auf ein Haar breit mit der gegenwärtigen Seuche übereinstimmet. Sieh dessen geschwind heilenden Pferdarzt. §. 42. S. 129.

demnach a) das Aderlassen allezeit für höchst schädlich, und da die Kennzeichen der verborgen liegenden Seuche so unsicher sind, b) ohne reife Uiberlegung für sehr gefährlich. Ganz will ich indessen seinen Nutzen bey gegenwärtiger Zeit nicht verwerfen, bey Pferden besonders, deren Geblüt dicker, und stärker ist, und bey welchen das Aderlassen ohne das gewöhnlicher geschieht. Durch ein frühzeitiges Aderlassen bey vollkommen gesundem Zustande des Viehes wird ein Theil des überflüssigen Geblüts entzogen, und dadurch das Gleichgewicht der gegenseitigen Wirkung der Säfte hergestellt, und unterhalten, und die angemessene Vermischung der salzichten, wäßerichten und ölichten Theile, die gesunde blastische, balsamische Natur derselben gegen widrige Eindrücke geschützet. Dieses ist, was man bey gegenwärtigem Zustande vom bescheidenen Blutlassen erwarten kann. Aber selbes schlechterdings als ein allgemeines Vorbauungs- und Rettungsmittel zu erklären, und anzuempfehlen, streitet wider die Natur der Krankheit, wider die sichere Erfahrung, wider die ächten Kenntnisse der Arzneywissenschaft. Eben so widersinnig und den gesunden Begriffen der physiologisch, und anatomischen Gründe

de entgegen gesetzt ist es, sich mit dem Aderlassen auf eine bestimmte Ader einzuschränken. Der Gegenstand der Aderläß ist das Blut abzuführen.

„Wenn ich, sagt Hr. v. Sind, *) diesen „Effect eben so bald an der Halsader, als dem „nächsten, und gelegensten Kanal vom Haupt„strom haben kann, warum soll ich mich denn „bemühen das Blut aus so vielen Nebenkanä„len, als z. B. aus der Buchader, Spornader, „Schrankader, Lichtader, welche die Schmiede „benennen, und doch nicht kennen, zu ziehen, „ohne zu betrachten, daß vors erste aus allen „diesen Adern das Blut nicht so eilfertig, wie „aus der Halsader herausläuft, folglich die „daraus gehofte Wirkung nicht so geschwind er„reichet wird: vor das zweyte aber, daß die „allhier angezeigten, und noch mehrere derglei„chen Adern ihre Namen zwar durch eine un„bekannte Meynung der Schmiede erhalten ha„ben, aber dennoch mit dem Theile, davon sie „benennet werden, gar nichts gemeinschaftliches „enthalten.„ Herr von Sind hätte hinzusetzen sollen, daß alles Blut in den Adern, wessen

Na-

Namen sie immer sind, durchaus das nämliche sey.

§. 25.

Ungemein sicherer, als das Aderlassen ist ungezweifelt das Auspurgiren des Viehes. Die Erfahrung der Wirkungen der Natur in den Krankheiten, welche allezeit die einzige sichere Führerinn des Arztes ist, ist da der wichtigste Beweis der Wahrheit meiner Behauptung. Das meiste Vieh, welches entweder von sich selbst, oder durch die angewandten Arzneyen ohne erfolgende Beulen, oder Geschwulsten genas, bekam, wie schon oben gesagt worden, eine Art vom Durchfalle. Warum sollen wir also muthwilliger Weise den hier von der Natur angewiesenen Weg platterdings vernachlässigen? Freylich möchte ich es nicht rathen, mit jenen gewöhnlichen, äußerst drastischen, und scharfen Purganzen der Schmiede, und Abdecker hier zu Werke zu gehen. Sie würden dabey dem Vieh eben so sehr schaden, als wie in ähnlichen Faul- und Gallfiebern die drastischen Purganzen von Jallapenharz mit Weingeist aufgelöset, das Fieber allezeit mehr entzünden,

und

und gefährlicher machen. In der vollständigen Vieharzneykunst für den Landmann vom Veterinarius *) sind eine Menge von nützlichen gelinden sichern Purganzen angezeigt. Ich will nur einige bey dieser Krankheit vorzüglich anständige, minder kostbare auszugsweise liefern.

I.

Nimm Sennesblätter ohne
Stengel 1/2 Unze
Brunnenwasser 3 Pf.

lasse es gelinde, bis auf ein Pfund einsieden, seig es ab, und vermische damit Glaubers Wundersalz 6 Unzen, gieß es so dem Vieh laulicht ein.

II.

Nimm Weinsteinrahm, oder
präparirten Weinstein 3 Unzen
Jallapenpulver 2 Unzen
Polychrestsalz 1 Unze,

gieß

*) Dessen 2 Theil S. 104. u. s. w.

gieß es mit einem Pfunde siedenden Brunnenwassers an, seig es durch, und vermisch damit 1 Quint Zimmetpulver. *)

III.

Nimm Sennesblätter, ohne Stengel
2 Unzen
gemeinen Lerchenschwamm 1 Unze,
zerschneide alles, und übergieß es mit genugsamer Menge Wassers, lasse es so eine halbe Stunde sieden bis auf ein Pfund, dann durchgesiegen, und laulicht eingeschüttet. **)

IV.

Nimm Sennesblätter ohne Stengel
2 Unzen
Wein-

*) Veterinarius merket bey dieser Purganz an: daß man, wenn es die Krankheit zuläßt, dem Pferde 2 Tage hintereinander 4 Loth Weinstein in einem Schoppen Wasser nüchtern eingeben soll.

**) Ich glaube daß 1, oder 1 halb Unze Bittersalz damit vermischt die Purganz noch wirksamer machen wird.

Weinsteinsalz 1/2 Unze
begieß es mit 16 Unzen siedenden Wassers, laß es 24 Stunden in gelinder Wärme stehen, dann seige es durch, und mische damit

Bittersalz
präparirten Weinstein von jedem 4 Unzen.

Wird wie die vorigen eingegeben.

§. 26.

Eben diese Gründe, welche die Erfahrung fest gesetzt hat, daß man in den Krankheiten den Ausleerungen der Natur als einem sichern Fußsteige nachgehen müße, haben von den ältesten Zeiten her das sogenannte Würzeln oder Haarseile ziehen, als das sicherste Vorbauungs- und Rettungsmittel bewährt gemacht.

Man sah nämlich, daß die geängstigte Natur durch erregte Beulen und Geschwulsten der Krankheitsmaterie, und der innerlichen herrschenden Schärfe durch solche Absätze nach aussen zu auf alle mögliche Art zu entledigen suche, daß sie aber gemeiniglich ohne Beyhilfe der Arbeit ohnmächtig unterliege, und für sich selbst,

wegen

wegen zu sehr unterdrückten Kräften, das nicht leisten könne, was zur Wiedergenesung nothwendig wäre. Man wurde aufmerksam gemacht auf Mittel zu denken, der ohnmächtigen Natur Reitze und Triebe zu verschaffen; die innerlich herrschende Schärfe auf gewisse unschädliche Plätze hinzuwerfen: und man lernte den Ausweg mit Gewalt zu verschaffen, welchen sie für sich selbst nicht würde machen können: *) ja man fällte zuletzt das richtige Urtheil, daß man bey dieser herrschenden Krankheit nicht erst die wirkliche Ansteckung, und den Ausbruch derselben abwarten müsse, sondern daß man diesen in der Krankheit selbst gezeigten Weg der

Aus-

---

*) Non tamen ulla magis praesens fortuna laborum est,
Quam si quis ferro potuit rescindere summum
Vlceris os: alitur vitium, vivitque tegendo,
Dum medicas adhibere manus ad vulnera pastor
Abnegat etc.

Virg. Georg. Lib. III.

Ausleerung durch künstlich erregte Reitze bey dem noch gesunden Vieh einschlagen, und solche Ausleerungen befördern müsse zu einer Zeit, wo das Vieh Kräften genug hat den Keim der Krankheit zu bearbeiten, und auf solche Art aus dem Körper zu bringen. Nicht nur allein bey dem wirklich kranken, oder krank zu werden anfangenden Viehe, sondern allgemein bey allem gesunden Pferd- und Hornvieh, welches in der Gegend der Ansteckung ist, soll dieses Würzeln oder Haarseilziehen angewendet werden. Würden nicht in diesem Stücke Vorurtheile, und halsstärriger Eigennsinn alle Vorstellungen verdrängen, und machen, daß ein in sich selbst so unschuldiges, und dabey doch so kräftiges Gegenmittel so sehr vernachläßiget wurde, so glaube ich daß die Verbreitung der Seuche gar bald gehemmt werden könnte, indem man ihr auf diese Art die Nahrung der Gegenstände entzöge.

Die Art des Würzelns, und Haarseilziehens ist sehr verschieden, die gewöhnlichste ist:

Man nimmt ein länglichtes Würzlein von der schwarzen Nies- oder Christwurz, weichet

selbes in Wasser, oder Brantwein, wo spanisches Fliegenpulver aufgelöset worden, bindet dann dieses Würzlein an das dicke Theil einer scharf gespitzten Spicknadel, fasset dem Horn- und Pferdvieh unten an der Brust die Haut mit dem Finger der linken Hand, und durchsticht selbe über quer mit der Spicknadel, zieht die Wurzel in der Mitte durch und läßt sie so 24 Stunden lang in der Wunde stecken. Die Geschwulst, welche sich in der Zeit sammelt, wird mit einem großen Aderlaßeisen, oder sonst spitzig und scharfen Messerchen der Länge nach in mehrern Orten aufgerissen, damit das scharfe, gelbe Wasser herauslaufen kann. Man muß diese Oeffnungen mehrere Tage hintereinander wiederholen, damit aller Unrath vollkommen abgesondert werde. Herr von Sind befiehlt in seinem Colliquativfieber S. 132. daß dem Pferde an beyden Seiten des Halses eine Hand breit von den Ohren ein Leder oder Wurzel gesteckt, und vorne an der Brust ein Haarseil mit digestiv Salbe bestrichen gezogen werde, und daß man so wohl das Leder, als das Haarseil bey 10 oder 12 Tage lang genugsam Materie ziehen lasse. Im Abgange der Wurzel nämlich nimmt man etwas schmal geschnit-

tene

tene länglichte Leder-Riemchen von Juchten, beschmieret selbe mit digestiv, oder auch mit einer unten anzuzeigenden Scharfsalbe, und zieht selbe auf die nämliche Art durch die Haut, wie die Wurzel. Man kann auch statt einer Wurzel, oder Leder, zwey derselben, bey den Pferden an der Seite der Brust ziehen. Auch kann man bey Horn- und Pferdvieh dieses Würzeln an den Seitentheilen unter dem Buche vornehmen. Das Haarseil besteht in nichts anderm, als in mehreren zusammgelegten Fäden, welche mit digestiv und Scharfsalbe beschmiert, und auf die nämliche Art durch die Haut gezogen werden, wie das Leder oder die Wurzel. Man kann diese Fäden etwas länger machen, und alle Tag zweymal ein wenig weiter durchziehen, um einen neuen und mehrern Zufluß zu verschaffen. Wenn eine Schnur nach und nach durchgezogen, kann man, wenn der Zug verlängert werden soll, an derselben Ende eine neue binden, um nicht wieder neuerdings mit dem Eisen durchfahren zu müssen.

§. 27.

Da die Absicht des Würzelns, Leder- oder Haarseilziehens keine andere ist, als die der Vesikatoren, und Senfüberschläge und Fontanellen, bey den Menschen, so leistet zuweilen eine derley scharfe Vesikatorsalbe, wenn mit selber die Brust, und Beulen eingeschmiert werden, die nämliche Dienste. Man nimmt

Ausgelassenes Schmeer 1/2 Pf.
gepulverten Vitriol 1 Loth
spanische Mücken 1/2 Loth

vermischt alles durcheinander, und schmiert wie gesagt worden, die Theile damit des Tags öfters, bis sich die Geschwulst vergrößert, und lind wird; dann muß selbe eben sowohl eröffnet werden, wie bey dem Würzeln. Es dienet diese Salbe auch wie gesagt worden, zum Einschmieren der Leder, und Haarseile.

§. 28.

Mit ungleich schlechterm Nutzen, öfters mit vielem Schaden, und vieler Gefahr geschieht das Aufschneiden der Geschwulsten und Beulen. Es ist dieses eine gewöhnliche Operation

tion

tion unerfahrner, eigensinniger Schinder, und Wasenmeister, welchen ihrer Bestimmung nach allzeit mehr an dem Untergang als Aufkommen des Viehes gelegen ist. Durch das Aufschneiden, wenn selbes zu früh geschieht, wird die Absicht der wirkenden Natur vereitelt. Wenn die Schärfe ausgeleeret werden soll, muß sie erst gehörig bearbeitet, an den Ausleerungsort hingeleitet, und so hergerichtet seyn, daß sie in gehöriger Menge nachgehen kann. Durch den bestimmenden Reitz der Wurzeln, und Vesikatorsalben, dieser scharfen ziehenden Substanzen, muß, wie schon gesagt worden, der halb thätigen, halb ohnmächtigen Natur erst geholfen werden, um die Krankheitsmaterie zu bearbeiten, und in hinlänglicher Menge, und Qualität hinzuführen an den Platz, an welchem selbe schicklich wegzubringen ist. Wenn nun aber die Geschwulsten, und Beulen eher aufgeschnitten werden, ehe sie zur gehörigen Zeitigung gelangen, so wird diese Ausleerung verhindert, die Arbeit der Natur unterdrückt, und der Brand nur desto geschwinder befördert.

§. 29.

Wenn demnach ein Vieh wirklich erkranket, so solle selbes a) sogleich an einen abgesonderten Ort gestellet werden. Dieser Ort soll frisch, etwas dunkel, aber doch mit guter abwechselnder Luft versehen seyn. b) Es mag sich eine Geschwulst zeigen, oder nicht, muß man dessen ungeachtet ohne Verweilen, das Würzeln auf die oben beschriebene Art unternehmen. Das Einschmieren mit scharfer Salbe wird beym Hornvieh an der Brust des sogenannten Trills, und der gefalteten Haut wegen sehr unbequem ausfallen. Bey Pferden läßt sich zwar mehr mit Salben thun, indessen würde ich auch immer das Würzeln vorziehen. Nur wenn schon eine ohne das große Geschwulst an der Brust sich äußert, kann die Salbe zur Beförderung des Zuflusses allein hinlänglich seyn. c) Innerlich giebt man von den § 23. sub N. I, II, III, IV, V angezeigten Medikamenten, des Tags öfters nach Befug der Sachen. Sehr dienlich wird auch das Mittel seyn, welches Herr von Sind in dem Colliquativfieber verordnet:

Man

Man nimmt Sauerampfer
Klapperrosen
Kornblumen von jedem 2 Händ voll,
zerschneidet sie klein, vermischt damit ein Pf. Perlgersten, läßt es mit hinlänglichem Wasser eine Stunde kochen, bis auf eine Maaß Wasser, damit vermischet man
versüßten Salpetergeist 2 Unzen
und giebt dem Pferd alle 2 Stunden einen Schoppen davon durch das Maul ein.

Diese einfache säuerliche Mixtur wird sowohl die Hitzen des Fiebers mäßigen als vorzüglich der Fäulniß widerstehen, und durch ihre Säure das Uebergewicht der alkalischen Schärfe unterdrücken. Man könnte auch eben so gut, statt des versüßten Salpetergeistes, Vitriolgeist bis zur angenehmen Säure mit dem vorausgesetzten Dekokt vermischen, denn die antiseptische, der faulenden Auflösung widerstehende Kraft des Vitriolgeistes beweist sich in Gall- und Faulfiebern bey Menschen im vorzüglichsten Grade. b) Gleich vom Anfange der Krankheit an soll dem Viehe weder Heu noch Graserey, viel minder den Pferden Haber, oder geschnittenes Gesott gegeben werden.

Man nimmt sauber gewaschene Gersten
einen Viertel Metzen,

kochet selbe mit einem Schaf Wasser so lange ab, bis die Gerstenkörner aufspringen, mit solchem Wasser vermischt man Gerstenmehl, und giebt es dem Pferde- und Hornvieh zum Fraß, wenigst so lange bis die gröste Gefahr vorüber ist. Wenn sich das Pferd zu erholen anfängt, kann man ihm das Gelbe von einigen Eyern geben. e) Eben dieses Dekokt, wenn darinn 1/2 Pf. Weinstein, und 3 bis 4 Unzen Saliter aufgelöst werden, wird der nützlichste Trank für krankes Pferd- und Hornvieh seyn. f) Wer seinem kranken Pferde mit wahrem Fleiße abwarten will, oder dem es wirklich Ernst ist, alles anzuwenden, um selbes der Gefahr zu entreißen, wird sich die Mühe nicht reuen lassen, selbes selbst oder durch einen erfahrnen Schmied zu klystiren.

Man nimmt Chamillen und Pappelblätter von
jedem 1 Hand voll
Sennesblätter 4 Unzen

kocht es in einer Maaß Wasser eine halbe viertel Stunde lange, seiget es durch, und vermischt damit

Bittersalz 4 Unzen
Salmiack 1 Quintl
Butter oder Leinoel 1/4 Pf.

Alles wird mit 2 bis 3 Eyerdotter wohl untereinander gemischt, auf 2 Theile abgetheilt, und vermittels einer Klystirspritze laulicht durch den Mastdarm gegeben. Dadurch wird dem Mist und den Winden Oeffnung gemacht, und dem Vieh viele Erleichterung verschaft *). g) Die Geschwulsten an dem Schlauche mit der scharfen Salbe einzuschmieren ist nicht rathsam, wegen der Zärtlichkeit der Theile und dem schnell zu befürchtenden Brande.

Man nimmt Silberglette
Baumoel
Essig von jedem 4 Loth,

zerstößt erstlich das Silberglett, schüttet Essig daran, läßt es über Nacht stehen, und ver-

*) Dieses Klystiren ist freylich eine sehr ungewöhnliche Sache auf dem Lande; allein es ist gewiß ungemein sicherer und besser, als das Raumen mit dem Arm, und es wäre zu wünschen, daß sich die Schmiede dieser fast in allen Krankheiten so sehr nützlichen Operation mit allem Fleiße annehmen möchten.

mischt dann das Baumöl damit so lange, bis eine Salbe daraus wird. Oder

Man nimmt Kalkwasser

rührt dieses mit Baum- oder Leinöl so lange ab, bis eine Salbe daraus wird. Mit dieser Salbe bestreicht man des Tages öfters den geschwollnen Schlauch. Doch hat man sich dabey wohl vorzusehen, daß das Würzeln, Lederziehen oder Einschmieren mit der Scharfsalbe an der Brust hier nicht vernachläßiget werde: damit das, was durch die Schlauchgeschwulst nicht abgeführt werden kann, durch andere Wege weggebracht werde. h) Wenn endlich der erste heftigste Anfall der Krankheit vorüber ist, wenn die Ausleerungen der selbst entstandenen oder künstlich erregten Geschwulsten richtig von statten gehen, muß man das Vieh mit den §. 25. von N. I. bis IV. angezeigten Purganzen langsam und wiederholtermalen ausreinigen *).

§. 30.

*) Die Essenzen, welche über Bitterkräuter angesetzt werden, Kalmeswurzen, Rauten, Essig, und Pestinkturen sind Mittel, welche bey solchen Viehseuchen eben gar nicht zu verwerfen sind. Ihre

§. 30.

Würde man in der That alle diese Vorbauungs- und Rettungsmittel mit allem Fleiße und Genauigkeit befolgen, so würde nicht nur eine Menge vom kranken Viehe gerettet, sondern auch die verderbliche Seuche in kurzer Zeit eingeschränkt, und ihre Verbreitung verhindert werden. Allein da giebt es nun eine Menge von Vorurtheilen, halsstärrige Versessenheit auf einmal eingewurzelte Gebräuche, eigen-

nützi-

Menge und Verschiedenheit ist zu groß, als daß ich sie alle hieher setzen könnte. Gewiß, wenn sie mit Vorsicht, und mehr Vorbauungs- als Rettungsweise gegeben werden, bringen sie durch ihre stimulirende stärkende Kraft sehr vorzüglichen Nutzen. Der Schwefelgeist (spiritus sulphuris per campanam) mit etwas Kampfer vermischt, ist wegen seiner der Fäulniß und Auflösung widerstehenden Kraft, wenn er mit etwas Wasser vermischt gegeben wird, ebenfalls sehr dienlich. Die Wirkung aller derley Arzeneyen ist, daß sie die Nervenmaterie reitzen, in thätige Wirkung versetzen, und dadurch die Krankheit im ersten Keime unterdrücken.

nütziges Widerstreben unerfahrner Vieharzte, der Schmiede und Wasenmeister, besonders Mißtrauen auf die wahren Aerzte und unverantwortentliche Nachläßigkeiten, welche alle diese guten auf Kunst und Erfahrung gegründeten Vorschläge schlechterdings vereiteln. Ich habe es erfahren, daß es keine undankbarere Arbeit gebe, als wenn sich ein Landarzt um die Behandlung der Viehkuren annimmt. Spott und bittere Kränkungen sind sein Lohn, ob gleich es schon seine Pflicht und Bestimmung mit sich bringt. Angewohnt an tölpelhafte, unerfahrne Schmiede, und eigennützige, großsprechende Abdecker, glaubt der Bauer gar nicht, daß ein Landarzt in Viehkrankheiten eine Einsicht haben könne. Er hört auch wirklich von Schmieden und Abdeckern nichts anders. „Wir sind (ist ihre gewöhnliche Sprache) diejenigen, die mit dem Vieh umgehen, wir kennen das Inn- und Auswendige desselben, müssen es nothwendig besser kennen, als die Doktoren, die nur mit Menschen zu thun haben. Aber bey Gott! bey all der schrecklichen Menge, mit welcher unsere Gegend von Schmieden, Abdeckern und sogenannten Viehärzten angefüllt ist, kenne ich nicht einen einzigen, der nur

den

den mindesten Begrif von der thierischen Oekonomie und der Lage der Theile, dem Umlauf des Blutes, u. s. w. hätte. Voll der lächerlichsten, widersinnigsten Begriffe steifen sie sich auf einen oder den andern, von Ahn- und Uhrahnherren ererbten Trunk, und glauben damit alles kuriren zu können, mit Mitteln, deren Bestandtheile und Wirkungskräfte sie bey weitem nicht einsehen. Und doch lauft der Landmann solchen Betrügern am ersten nach, versäumt die Zeit, verschlenzt sein Geld, und vermehrt sich sein Unglück. Und wenn er denn doch zuletzt gedrungen aus Noth, da er sieht, daß ihm seine Vieharzte nicht helfen können, oder auch gezwungen von der Obrigkeit mit Willen und Unwillen etwas nach der Vorschrift des Landarztes unternimmt; so geschieht das mit so vieler Nachläßigkeit, mit solchem saumseligen Unfleiß, daß er wirklich eine Unmöglichkeit ist, daß gute Wirkungen erfolgen können. Bey dem ihm schon natürlich trägen Hange, nichts zu thun, als was nicht alle Jahr, den Tag und die Stund und den Augenblick geschah, ist seine erste Ausrede, daß er und seine Hausgenossen unmöglich Zeit hätten, alle diese Vorbeugungsmittel anzuwenden. Seine Ställe aus-

zuräuchern, sein Vieh reinigen zu lassen, das kranke Vieh von dem gesunden abzusöndern, Arbeiten, die den ganzen Tag zusammen genommen, keine Stunde erfodern, scheinen dem grösten Theil unserer Landleute unmögliche Dinge zu seyn, aus keinem andern Grunde, als weil das ein für allemal nie so gewesen ist.

§. 31.

Aus unrichtigen Religionsbegriffen entspringende Vorurtheile, daß all dergleichen allgemein herrschende Landesplagen allezeit und ohne Unterschied eine Strafe der rächenden Hand Gottes seyn müssen, haben sehr mächtigen Einfluß auf die Vernachläßigung, und auf die Verbreitung der Seuche. Man stellt Andachten und Bittgänge an, läßt ganze Heerden segnen, und glaubt dann alles gethan zu haben; ist dabey der vorgefaßten Meynung, daß wider eine solche ausdrückliche Strafe Gottes kein zeitliches Mittel verfänglich sey, daß man den erzörnten, rächenden Gott noch mehr beleidige, wenn sich der schwache Mensch erfrecht, seiner strafenden Hand Einhalt zu thun. Ich will da nichts von dem melden, daß man auf diese

Weise

Weise den gütigen, in aller Art vollkommensten Schöpfer, den Herrn Himmels und der Erden, mit einem Worte den großen Gott aller menschlichen Schwachheiten fähig hält, und glaubt, daß er in der Wuth seines Zorns ohne Unterschied den Schuldigen und Unschuldigen mit Unglück überhäufe, und daß man ihn wie einen unvollkommenen, schwachsinnigen Menschen nur in größere Wuth bringe, wenn man seiner Rache Einhalt thun wolle. Mir scheinen solche Begriffe von Gott offenbare Gotteslästerungen zu seyn. Gut, löblich und dem denkenden Menschen ist es in der That pflichtmäßig, vor allem anzurufen die Gnade des Allerbarmers, zu erbitten durch öffentliche und andere Andachten seinen väterlichen Segen von oben herab; aber auch zugleich anwenden die Mittel, die er selbst geschaffen hat: denn dazu gab er uns Kräften und Verstand und Einsicht, nicht, daß wir die Hände müßig in den Sack stecken, und Wunderdinge erwarten sollen, wo wir uns durch eignen Fleiß und eigne Thätigkeit helfen können. Das wäre meines Erachtens ein besserer Gegenstand für einen gutdenkenden Seelsorger bey dieser Zeit auf der Kanzel, als immer mit donnernder Stimme Straf und Zorn und Rache

che Gottes verkündigen, dadurch die Begriffe des bekümmerten Landmannes verwirren, seine Thätigkeit unterdrücken, und alle gute Anstalten vernichten.

Man trachtet auf allen Seiten die angesteckten Heerden von den gesunden zu entfernen: diese Absonderung ist höchst nothwendig; wie sehr wird dagegen gehandelt, wenn mehrere Heerden von Kühen, Pferden, Schafen und Schweinen, angesteckten, und unangesteckten, auf einen Platz zusammengetrieben werden, um von dem Seelsorger gegen Erlag von Opfergebühr gesegnet zu werden? Seelsorger! ich bitt euch, ihr habt eure heiligen, der Gottheit und der Andacht gewiedmeten Tempel, dort versammelt euer bedrangtes Volk, bethet und rufet auf was immer für eine Art die Hilfe des allgegenwärtigen, alles erhaltenden Schöpfers an, er wird euch auch dort hören. Sein Segen wird die Wände des Tempels durchdringen, und sich ausdehnen über Waiden und Horden: aber unterlaßt solche gefährliche Versammlungen des Viehes, welche nur die Ansteckung vervielfältigen.

§. 32.

§. 32.

Eine Menge solcher Mißbräuche, Aberglauben, Vorurtheile, halsstärriges Widerstreben von Seiten der Landleute, und boshafte Absichten von Seite der Abdecker hat Eduard von Klobb in seinem vortreflichen Handbuch für das Landvolk 1790 gesammelt. Wir erfahren sie alle in einem hohen Grade, so wie sich auch die Ursachen in Rücksicht auf die schlechte Winterfütterung, äußerst niedrige nur dämpfigte Ställe, unvorsichtige Waidzeiten, sperre Moosgründe und faulende Wässer eben so häufig in unserer Gegend einfinden. Es wäre zu wünschen, daß dieses Büchelchen wenigstens in den Händen des vernünftigen Theils der Landleute, der Seelsorger, Schullehrer, Bader, Wirthe u. s. w. zirkulirte; sie würden viel belehrendes, viel nützliches, vieles ihre vorgefaßten Meinungen, und ihren Eigensinn beschämendes finden. Was aber eben dieser Hr. Author zu behaupten scheint, daß die Natur nie, gar nie Seuchen errege, und als einen sichern Beweis dieser Behauptung annimmt, daß man bey wilden Thieren von Krankheiten nichts wisse, und daß die Seuchen unter wilden Thieren

beynahe eine Wundergeschichte wäre, widerlegt sich von selbst in diesem traurigen Vorgange, da so vieles Wildpret aller Art todt gefunden wird. Ich glaube, daß die problematischen Fragen, a) ob die Viehseuchen aus der Verfassung des thierischen Körpers entstehen können, b) und ob die Seuche mittels einer allgemein herrschenden, mehrere Stücke zugleich oder nacheinander ergreifenden Krankheit, oder nur durch ein von Stück zu Stück sich komunizirende Ansteckung sich verbreite, gar leicht in ein wahres Lichts können gesetzt werden, wenn man ohne vorgefaßte Systemenliebe bey dem einfachen Weg der Natur und Erfahrung bleibt. Ungezweifelt ist es, daß der Mensch den Keim zu verschiedenen Krankheiten (man mag das meinetwegen auch Verfänglichkeit oder vorbereitende Ursachen nennen) in dem Innern seiner thierischen Oekonomie herumtrage, mehr oder weniger nach der individuellen Beschaffenheit seines Körpers, des Alters und Geschlechts. So lange sich keine gelegenheitlichen Ursachen hervorthun, welche durch heftig wirkende Eindrücke das Gleichgewicht heben, den Keim entwickeln, oder anders zu sagen, die vorbereitenden Ursachen in Thätigkeit setzen, so lange

bleibt

bleibt der Mensch mit jeder Verfassung seines Körpers gesund. Aber eben diese manigfaltige, eigenthümliche Verfassung der Körper macht, daß selbe den widrigen Eindrücken der gelegenheitlichen Ursachen mit ungleicher Kraft widerstehen, und die verschiedenen Grade wirkender Eindrücke der gelegenheitlichen Ursachen machen, daß diese entgegen arbeitenden Kräften mehr oder weniger unterliegen. Der Keim also so wohl, als die von aussen kommenden Eindrücke, beyde müssen bey Entstehung und Verbreitung der Krankheiten in Betracht gezogen werden, und dann wird man leicht einsehen, wie die herrschenden Krankheiten sich so wohl durch die auf mehrere Körper zugleich wirkenden Erzeugungs-Ursachen als wirkliche Ansteckung verbreiten können. Die Kindsblatern geben hier den unverwerflichen Beweis. Es hieße wider Vernunft und Erfahrung streiten, wenn man ihnen ihre durch Kommunikation unmittelbar ansteckende Gewalt absprechen wollte. Nebst andern ist das Einpfropfen der wichtigste Bürge für die Wahrheit. Indessen werden zu gleicher Zeit in entfernten Gegenden viele hundert von den Pocken überfallen, ohne daß sich bey solchen nur die mindeste Ansteckung durch Kommu-

kation gedenken lasse, und wieder andere, welche niemals die Blatern, gehabt haben, sind aller möglichen Kommunikation ausgesetzt, ohne doch die Blattern zu bekommen. Warum sollen wir nun bey der ganz ähnlichen Verfassung der viehischen Körperwelt ihre Krankheiten, und die Verbereitung derselben auf eine andere Art betrachten? Warum bey dem Vieh allein keinen andern Weg der Erzeugung und Verbreitung der Seuche für möglich halten, als den durch unmittelbare Ansteckung? Warum sollen wir da nicht auch mit wahrem philosophischem Forschgeiste Rücksicht nehmen auf alle mögliche Fälle des im Innern verborgen liegenden Keimes, der entwickelnden Ursachen, und der natürlichen Reaktionskräfte?

§. 33.

Es war allezeit von Polizey wegen die strengste Verordnung gemacht, daß bey ansteckenden Viehkrankheiten das krepierte Vieh mit Haut und Haar in tiefe Gruben verscharrt, und daß die Plätze der Verscharrung sorgfältig eingezäunt werden sollen, damit kein weidendes Vieh auf selben sich aufhalten könne. Die-

se

se höchst nützliche Verordnung wird aus eigennützigen Privatabsichten von Landleuten und Wasenmeistern zum Schaden des Publikums gar oft vereitelt. Die Häute, wenn sie mit Vorsicht abgezogen, und sogleich in Kalk oder Asche geworfen werden, ohne öffentlich zum Trocknen aufgehängt, oder lange umher gezogen zu werden, finde ich zwar nicht, warum sie dann einen Schaden bringen sollten; gearbeitete gewiß gar nicht. Allein da diese Häute gewöhnlicher Weise weit umher geschleppt werden müssen, bis sie zum Rothgärber gelangen, und daselbst das Auszziehen mit Gefahr der Anstekung drohet, und darüber mehrere Beyspiele vorhanden sind, so erkläre ich das Eingraben des krepirten Viehes mit Haut, Wolle, und Haare für allein sicher. *) wenigst in solchen Zeiten,

*) Die erste Ansteckung unter den Pferden hiesiger Stadt zeigte sich bey einem Rothgärber, welcher viele solche Häute aufkaufte, und nasser zum Trocknen im Hause aufhieng. Indessen da in hiesiger Stadt meine vorgeschriebene Vorbauungsmittel mit unendlich mehr Fleiß und Genauigkeit gebraucht wurden, als auf dem Lande; so hat dis

ten, wo eine derley Seuche heftig grassiret. Die Vorsicht, die man bey der nothwendigen Eröffnung solcher Thiere gebrauchen kann, ist a) daß die Eröffnung in offener Luft geschehe, b) daß der Oeffnende sich so stelle, daß er den Wind von sich habe, damit die Dünste von seinem Körper abgetrieben werden; c) solle er Hände und Arme, welche zum Herauslangen der Gedärme nothwendig sind, zuvor mit Lein- oder Baumöl einschmieren, d) kann er Wachholderbeere, oder Essig im Munde halten; und überhaupts soll der Speichel fleißig ausgeworfen werden. Nach der Eröffnung müssen die Hände mit Salz und Essig abgewaschen, und über Glut oder Feuer abgetrocknet werden. Eben dieses Einschmieren mit Baumoel, worinn etwas Kampfer aufgelöst worden, oder auch Goulards Bleysalbe, ist das nützlichste Mittel von aussen bey den durch unglückliche Eröffnungen entstehenden Geschwulsten. Alle

nassen

Seuche noch wenig beträchtlichen Schaden erregt. Es sind unter der ziemlich großen Menge von Pferd und Hornvieh in allem kaum 6 Stücke zu Grunde gegangen.

nassen Ueberschläge sind gefährlich. Innerlich müssen säuerlichte Mittel mit Kampfer vermischt, China-Chinä-Dekokten und ähnliche Klystieren gegeben werden. Das Aderlassen ist nach Befund der Umstände des Alters, des Temperaments, der Heftigkeit des Fiebers, und der Kräfte des Kranken vorzunehmen. Unbestimmt und für allezeit ist selbes nicht zu rathen. Eben so verfährt man auch bey dem Stiche der Insekten. *)

§. 34.

Zum Beschluß und zur wahren Bekräftigung alles dessen, was ich in den vorhergehenden Paragraphen über die Entstehungsart, Natur, Vorbauungsursachen der Krankheit, über ihre Behandlung und Vorbeugungsmittel, und end-

*) Ueber die Behandlung der Stiche giftiger Thiere, sieh meinen Unterricht für das Landvolk, wie sich selbes bey dem Aufstoß innerlicher Krankheiten sicher, und mit Nutzen helfen könne. Landshut in der hagenschen Buchhandlung 1789. 2. B. 4. Abth. 22 Kap. S. 103 — 106.

lich über sichere Rettungsarzneyen angeführt, erklärt, und bewiesen habe, kann ich meiner gegenwärtigen Abhandlung kein größers Gewicht verschaffen, als durch einen Auszug eines sehr alten Handbuches, welches der dermalige Inhaber des adelichen Guts Ast Herr Rothmanner besitzt, und in welchem von einem seiner Vorfahrer Herrn von Pauer zu Haidenkam und Ast, Regierungsrath zu Landshut folgende Anmerkung zu finden ist. Sie heißt wörtlich also:

„Anno 1669 ist ein sehr warmer Winter gewesen, und gleichsam kein, oder gar wenig Schnee gefallen. Darauf ist den folgenden Sommer eine so große Hitze gewesen, daß in dem ganzen Lande viel Roß, Küh, und Sau, auch das roth und schwarze Wildprät in den Hölzern, Feldern, Wismatten und Traidern urplötzlich an dem Schelm verreckt, wie man dann in den Ställen dem Vieh nichts angemerkt, und fast in 2 Stunden gleich todt gewesen. Es sind auch auf den Strassen den Fuhrleuten die Roß in den Wägen und Kutschen umgestanden, und todter liegend verblieben; desgleichen das roth und schwarze Wildprät; wel-

welche gefallene Thiere man gleich alsobalden mit Haut und Haar tief ins Erdreich vergraben müssen. Und hat dieser Viehfall von Pfingsten bis nach der Aerndtezeit gewähret. Man hat das gesunde Vieh sehr, und fast gewurzelt, und so man bey Zeiten vorkommen, hat es geholfen. Man hat ihnen auch aus der Vils herein die braitblätterigten Wurzen hereingebracht, *) und unter das Futter gehackt. Es hat auch

*) Nymphaea lutea, Foliis cordatis, integerrimis, calice pentaphyllo maiore. Gelbe Seerose mit herzförmigen Blättern, und einen glatten Rand, und deren Blumenkelch aus Blättlein besteht, und größer ist. Man nennet sie auch gelbe Seeblumen, Seeplumpen, Nixplumpen. Und bey den Alten hieß sie Hartwurz, Haarstrang, Wassermähen, Wasserlilgen. Sie wächst in ganz Europa unter süssen Wässern an Tiefen wild. Ihre Wurzel ist fortwährend, gelblicht, lang und sehr groß, steckt tief in dem Schlamm, und treibt auf der Oberfläche des Wassers sehr lange Blumenstile, an welchen sehr viele lederartige, und flache grosse Blätter sitzen. Ihre gelben Blumen zeigen sich im Brach- und Heu,

geholfen, wenn man sie nicht fast ausgelassen, und das Kranke gleich von dem gesunden abgesondert; wie auch derentwegen bey der kurfürstlichen Regierung sowohl Hailungs- als Präservativmittel in Druck ausgegangen. Etliche Leute und Bauern haben an dem Wurzen (Wurzeln) Scheuchen getragen, indem sie vermaint, man müße hernach solches Vieh alle Jahr

---

monate, und stehen ausser dem Wasser. Onomatologia botan.

Die Alten schrieben ihr eine kühlende Kraft zu, so daß sie sogar die Mannheit schwächen soll. Tabernamontanus verordnet sie deswegen Klostergeistlichen, und solchen, welche das Coelibat gelobet haben. Eben deswegen mag sie in den heißen Sommertägen dem Vieh zur Abkühlung sehr anständig seyn, und die schädlichen Wirkungen der Hitze mildern. Da die Schweine die Wurzeln vorzüglich lieben, so kann sie diesen als ein sehr leichtes, angenehm, und ohne Unkosten zu verschaffendes Vorbauungsmittel allgemein anbefohlen werden, um so mehr, da die Seuche schon wirklich manches dieser Thiere dahinriß.

Jahr wurzen lassen. *) Davon aber die Praxis ein widriges gezaiget, und keines weitern Wurzen mehr vonnöthen gehabt. In dem Wurzen aber, ist wohl Acht zu geben, daß die Wurz nicht in das Fleisch gesteckt, sondern zwischen Haar und Haut **) verbleibe." Diese auffallende Aehnlichkeit der Zeitumstände und der wesentlichen Krankheitsgeschichte bestättigen demnach, daß meine aus ächten Gründen der Phy-

*) Dieses widersinnige Vorurtheil herrscht wirklich allgemein auch jetzt noch unter dem Landvolke, und ist eine der ersten Ursachen, warum dieses Würzeln von den Bauern so sehr verabscheuet wird. Sie sind noch über das der halsstärrig vorgefaßten Meynung, daß ein gewurzeltes Vieh niemal mehr zunehmen, und sich so erholen werde, daß es Verhandlungsfähig sey. Und da unsere umliegende Bauern so viel mit Pferd- und Hornvieh handeln, so macht diese falsche Meynung, welche von den Schindern zu ihrem Nutzen unterstützt wird, den so schädlichen Einfluß, daß man das Würzeln so allgemein verabscheuet.

**) Hier ist glaublich ein Schreibfehler, und es sollte heißen: Zwischen Haut und Fleische.

Physiologie, Nosologie und Pathologie hergeleitete Beurtheilung der gegenwärtig grassirenden Viehseuche mit den Erfahrungen der ältesten Zeiten übereinstimme; daß eine ausserordentliche Sommerhitze nach einem vorhergehenden sehr leidentlichen Winter, wie die heurige Jahrszeit durchgehends war, allezeit die nämliche Krankheit mit sich gebracht habe, und daß also aus dieser besondern Witterung die erzeugende Ursache der Krankheit mit weit festerm Grunde bestimmt werden könne, als aus einer blos idealischen Vergiftung durch Nebel und Thau. --- Selbst die vorgeschriebene Behandlung der Seuche rechtfertiget das Alterthum dieser Beobachtung, und vorzüglich das Würzeln. Sie lehret aber zugleich, daß man vorbauen müße, nicht halsstärrig erwarten den Ausbruch der Krankheit, welche so schnell gefährlich und tödtend ist. *)

---

*) Von den Würzeln kömmt hier noch nachzutragen, daß selbes bey Schweinen und Schafen, wenn diese die sogenannte Pocken oder Blattern bekommen, oder auch gähling an dieser Seuche erkranken, und hinfallen, mit eben so viel Nutzen

Vor,

Vorbauungs- und Heilungsweise angewendet werden könne und solle. Die Schweine würzelt man an den Ohren oder Schweif. Bey Schafen zieht man eine hanfene Schnur, mit derScharfsalbe beschmiert, durch die Haut des Bauches, oder der Brust. Besser geschieht aber bey den Schafen, wenn man ihnen inwendig am Hinterschenkel, wo nur wenig Wolle zugegen ist, ein spanisches Fliegenpflaster setzet, und aufbindet, oder sie dort mit der beschriebenen Scharfsalbe einschmiert.

Bey dem Verleger Prof. Herzer churfl. priv. Wollnegozianten zu München, hinter der Mauth K. Nro. III. 168. sind auch noch folgende Werke zu haben.

Abhandlung über die Viehseuche von Doktor Niederhuber, 20 kr. Dutzendweis 10 kr.

Sittenspiegel für die Land- und Stadtjugend, 15 kr. Dutzw. 6 kr.

Zuruf an meine deutschen, besonders bayrischen Mitbürger, 6 kr. Dutzw. 3 kr.

Beschreibung von dem Anbau der Seidenpflanzen, 6 kr. Dutzw. 3 kr.

Sammlung vom Nutzen der Seidenpflanzen, 12 kr.

Auch von Vorbauungsmitteln wieder derley Seuchen wird noch ein zweytes Bändchen folgen, worinn die in Oesterreich von dem berühmten Prof. Wollstein, und in Petersburg, von Orräus dortigen Kollegienrath von 1769. 1780. und andern Orten Europens bekannt gemachten, und mit Vortheil gebrauchten Mittel sammt Büchern angeführet werden, die am Besten über diese Materie geschrieben sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waldinger, Hieronymus,

Hieronymus Waldinger's ... Ueber Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht beym Kaufe und Verkaufe

Wien 1806

A.vet. 102 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476827-1